



№ 35.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 1. Juni 1905.

Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

Erscheint jeden Mittwoch.
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
 Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
 Fernsprecher № 77.
 Redakteur: J. Kruschinski, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Dreifaltigkeitsfest. — Ein hundertjähriger Landprozeß (Schluß). — Mitteilung der Regierung. — Das Polizeiministerium. — Die moderne Seeschlacht. — Stimmen über die Seeschlacht. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Reichsgeheimnisses (Fortf.). — Eine gediegene Bilderserie. — Allerlei. — Ankündigungen.

Dreifaltigkeitsfest.

Jeder Sonntag ist ein „Tag des Herrn“, dem dreieinigen Gotte in besonderer Weise vor den folgenden Wochentagen geweiht. Dieser Sonntag, der erste nach dem Pfingstfeste, der Anfang der zweiten Hälfte des Kirchenjahres, ist dem besonderen Andenken an das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit gewidmet.

Gott ist dreifaltig, oder: es gibt nur einen Gott, nur eine göttliche Natur oder Wesenheit, aber diese ist drei verschiedenen Personen gemeinsam — das ist die Grundwahrheit des Christentums und dessen unergründliches Geheimnis.

Sage mir: Es gibt einen Gott, es gibt einen Gott, den Schöpfer und Gesetzgeber der Menschen; und ich antworte dir: Gewiß, das glaube ich; das könnten wir aber auch ohne Offenbarung wissen; unsere Vernunft könnte aus sich hinter den Geschöpfen den Schöpfer, im Gewissen die Stimme eines höchsten Gesetzgebers erkennen. — Sage mir: Die Toten sollen einstmals auferstehen; und ich antworte: Ja, das glaube ich; wohl könnten wir das nicht wissen ohne Offenbarung; aber nachdem Gott uns das einmal gesagt hat, sehen wir recht wohl ein, daß seine Allmacht ohne alle Schwierigkeit die zerstreuten Teilchen eines Menschenleibes wieder zusammenfügen und den so neugebildeten Leib mit der Seele wieder zu einem Menschen vereinen kann. — Aber sagst du mir: Der eine Gott ist dreipersonlich, so antworte ich dir: Ja, das glaube ich voll und ganz und fest auf sein Wort hin; aber begreifen, einsehen, verstehen kann ich hier nichts, weder, daß er dreipersonlich sein muß, noch wie er dreipersonlich sein kann. Aber er läßt es uns sagen ganz bestimmt und unzweideutig, daß er dreipersonlich ist. Darum können und müssen wir ihm das Opfer unseres Verstandes bringen und sagen: Herr, du kannst nicht irren noch trügen; darum halte ich alles für wahr, was du

sagst; und diesem Geheimnisse gegenüber bescheide ich mich die frivolen Einreden des Unglaubens zurückzuweisen.

Der Unglaube wendet ein: Aber eins ist doch nicht drei, und drei sind nicht eins. Nein, aber das wissen wir auch recht gut. Und wenn der christliche Glaube uns das einreden wollte, dann würden wir die ersten sein, ihn über Bord zu werfen. Nun aber unterscheidet er zwischen Wesen und Person und lehrt: in Gott gibt es nur ein Wesen, aber drei Personen. Wer darin den Satz zu finden glaubt, eins sei drei und drei eins, der setzt sich mit der Logik in Widerspruch. Fragt der Unglaube: Aber wie ist es denn möglich, daß drei verschiedene Personen ein und dieselbe Macht, Weisheit, Güte, Heiligkeit u. s. w. gemeinschaftlich haben? dann antworten wir, wie schon angedeutet: Wie das möglich ist, weiß ich nicht; daß es nicht möglich ist, kannst du nicht dartun; daß es vielmehr wirklich der Fall ist, versichert uns die ewige Wahrheit.

Doch ist es nicht meine Absicht, mich länger mit der Lehre von der Dreipersonlichkeit Gottes zu beschäftigen.

Ich möchte die Aufmerksamkeit der lieben Leser vielmehr hinlenken auf die erste Gnadenerweisung des dreieinigen Gottes gegen uns, daß wir getauft sind im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der Heiland selbst weist uns im Festevangelium darauf hin und zwar auf zweierlei: auf die Taufgnade und unser Taufversprechen; auf die Taufgnade in den Worten: Geht und taufet alle Völker; auf unser Taufversprechen in den Worten: Lehret sie alles halten.

Schon zu Anfang seiner öffentlichen Lehrwirksamkeit im Nachtgespräche mit dem Ratsherrn Nikodemus hatte der Heiland geäußert: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen“. Dem Ratsherrn war das ein Rätsel, und das zog ihm die Krüge des liebevollen

Meisters zu: „Du bist der Lehrer in Israel und weißt das nicht?“¹⁾

Als Kinder Adams sind wir alle Kinder des Bornes zufolge unserer Menschennatur. Adam war erhöht worden zum Adel eines Kindes Gottes. Wir alle sollten nach Gottes ursprünglichem Plane dieselbe Würde sogleich bei unserm Eintritte ins Leben erhalten — jedoch nur unter der Bedingung, daß Adam, unser aller Stammvater und Stellvertreter, sich als gehorsames Kind erwies durch Beobachtung eines leichten Gebotes. Das wollte er nicht; vielmehr versuchte er, Gott von seinem Herrscherthron zu stürzen und sich selbst Gott gleich zu machen. Dieser Frevel kostete dem Aufrihrer und uns allen seiner ganzen Nachkommenschaft, die Gnade Gottes und das Anrecht auf den Himmel. In diesem Zustande treten wir ins Leben, beraubt des Himmelschmuckes der Gnade, ohne den wir Gott nur mißfallen können, das er sich erinnert, was ihn uns geraubt hat. Es ist ein sündhafter Zustand, die Erbsünde.

Der Erlöser ist gekommen, alle Sünden hinwegzunehmen und uns ein Bad in seinem Blute zur Reinigung unserer Seelen zu bereiten. Dies Bad ist die Taufe. Seht nun, wie passend das äußere Zeichen der Taufe gewählt ist. Das Taufwasser reinigt den Leib von allen etwaigen Flecken; die Gnade, welche gleichzeitig die Seele überströmt, reinigt die Seele von allen Sündenflecken, von der Erbsünde und den etwaigen persönlichen Sünden, und zwar so gründlich, daß dem Täufling auch alle Sündenstrafen nachgelassen werden. Er wird ein ganz neuer Mensch, wird wiedergeboren, bekommt ein ganz neues Lebensprinzip und neue Lebenskräfte. Das ist die dritte Hauptwirkung derselben.

Die Taufe ist die Tür zum Reiche Gottes. Sie gibt dem Menschen Bürgerrecht im irdischen Gottesreich und Anrecht auf das himmlische. Wer immer taufen mag, Priester oder Laie, Katholik oder Nichtkatholik, Christ oder Heide: die Taufe ist immer dieselbe; es gibt eben nur eine. Der Täufling wird in jedem Falle aufgenommen in die Kirche Christi. Der Täufling wird Glied dieser Kirche und dem Recht und der Hoffnung nach Erbe des Himmels.

Das Kind bekommt bei der Taufe seinen Namen, wie unser Heiland den seinen erhielt bei der Beschneidung, dem Vorbilde der Taufe. Ausgeschlossen sind alle christusfeindlichen Namen, gewünscht werden Heiligen-Namen.²⁾ Der Täufling wird aufgenommen in die Gemeinschaft der Heiligen; diese winken ihm; in ihren Reihen erwartet ihn ein Thron. Aber lebt er länger, muß er selbst auf eignen Füßen den steilen Himmelsweg hinaufklimmen und in hartem Kampf sich den Thron erstreiten. Ein Wegweiser und Helfer kann ihm nottun. Beides will sein Namenspatron ihm sein durch Beispiel und Fürbitte, damit er dereinst seinen Platz im Himmelreiche einnehme.

Doch einstweilen gehört er noch dem irdischen Gottesreiche an. Außer den himmlischen Beschüzern weist die Kirche in mütterlicher Sorgfalt ihm auch einen oder zwei verschiedenen Geschlechts hier auf Erden an. Die

nächsten Erzieher, Schützer und Pflieger des Kindes sind dessen Vater und Mutter. Aber es kann ja geschehen, daß Gott beide vor der Zeit abberuft oder daß sie aus was immer für einem Grund sich ihres Kindes nicht annehmen können oder wollen. In solchem Fall hat der Pate oder die Patin ergänzend einzutreten. Der Name „Pate, Gevatter“ hängt zusammen mit „Vater“; die Paten sind die geistlichen Väter und Mütter ihrer Patkinder geworden. Sorgen Vater und Mutter ihres Patkinds nicht für dessen Erziehung im katholischen Glauben, so ist das Sache der Paten. Der himmlische Vater hat das Kind in ihre Hände legen lassen, damals als sie es über die Taufe hielten. Von ihrer Hand wird er es einst zurückfordern. Er hat mit ihnen, statt mit dem Kinde selbst, den Taufbund geschlossen. Sie haben nach Kräften dahin zu wirken, daß das Kind die Versprechen hält, die sie statt seiner dem himmlischen Vater gegeben haben. Das bringt uns zum zweiten Teile unserer Erwägungen zu den Taufversprechen und ihrer Verbindlichkeit.

Gott hat uns Sünder, seine Feinde, durch die Taufe begnadigt und sogar zu seinen Kindern und Erben angenommen. Zuvor aber mußten wir ihm dreierlei versprechen: Glauben an sein Wort, Haß gegen seine Feinde und Gehorsam gegen seine Gebote. Er seinerseits versprach, uns unser Erbteil treulich ausbezahlen zu wollen, das ewige Leben. Das war ein gegenseitiges Versprechen, ein Vertrag, ein Taufbund. Gott der Schöpfer und der Herr des Himmels und der Erde, hat sich herabgelassen, sich gegen einen jeden von uns zu verpflichten. Er, der ewig Getreue, wird sein Wort halten. Es gilt, daß wir unser Versprechen halten, das unwiderruflich uns bindet und verpflichtet.

Oder will einer von uns vielleicht sagen: Ich hatte meinen Paten keinen Auftrag gegeben; was die in meinem Namen versprochen haben, kann mich nicht binden! — Nein, mein Freund, sehen wir uns den Sachverhalt näher an.

Ehe du das erste Mal zum Tische des Herrn zugelassen wurdest, hat dein Seelsorger dich vor versammelter Gemeinde aufgefordert, deinen Taufbund zu erneuern. Die brennende Kerze in der Hand, erklärtest du am Fuße des Altars: Ich widersage, ich glaube. Und du besiegeltest dein Wort durch den Empfang des heiligen Trohnleichnams. Das war denn doch ein persönliches, bewußtes und reiflich überlegtes Versprechen. Doch laß uns ganz davon absehen. Dein Taufgelübde würde dich verpflichten, auch wenn du es nie selbst gutgeheißen hättest.³⁾

Du sagst: Ich hatte meinen Paten keinen Auftrag zu irgend welchem Versprechen gegeben. — Unleugbar. Aber sieh, alle Menschen sind gehalten, sich taufen zu lassen und damit die Taufverpflichtungen zu übernehmen. Das galt auch von dir. Wir hören es ja im Festevangelium. Derjenige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, auch Gewalt über dich, der hat gesagt: Gehet in alle Welt und tauft alle Völker und jeden einzelnen. Aus diesem Auftrage an die Jünger ergibt sich für jeden einzelnen, auch für dich, das strenge Gebot: Laß dich taufen, und sind neue Verpflichtungen damit verbunden, dann hast du auch die zu erfüllen.

¹⁾ Joh. 3. 5 — 10.

²⁾ Röm. Rituale.

³⁾ Conc. Trid. sess. 7. can. 8. 14 de bapt.

Der neuen Verpflichtungen sind aber nicht einmal recht viele; es sind nur die Kirchengebote, die allerdings bloß die Getauften verpflichten. Aber von diesen Kirchengeboten abgesehen, können wir noch einen Schritt weitergehen und sagen: was deine Paten in deinem Namen gelobt haben, hat Gott selber allen Menschen, auch dir, als heilige Pflicht auferlegt. Deine Paten haben nur die bestehende Pflicht anerkannt und sich verbürgt, daß du deine Pflicht tun würdest, aber weder eine Verpflichtung zu etwas Neuem, noch eine neue Verpflichtung der göttlichen Gebote in deinem Namen übernommen.

Die Kirche durfte und mußte fragen nach deinem Glauben und du warst verpflichtet zu antworten: Ich glaube. Das heutige Festevangelium sagt es uns: die Kirche hat die Aufgabe, alle zu lehren; sie kann das mit unfehlbarer Sicherheit; der göttliche Lehrer selbst will bei ihr sein alle Tage bis ans Ende der Welt.

Ein hundertjähriger Landprozeß.

(Nach den Urkunden des Kamensker Kreisarchivs bearbeitet für den „Klomens“ von J. Bl.)

(Schluß).

Soweit verlief die ganze Angelegenheit nach Wunsch. Das Land war den Kolonisten zugesprochen, ausgemessen, Pläne und Meßbücher darauf schon in Händen. Die Sache war so gut wie erledigt. Es hing nur noch an der Auswirkung der Ergänzungsurkunden (дополнительные владенные записи), also an einer Kleinigkeit. Was sage ich da — an einer Kleinigkeit? Schöne Kleinigkeit das, durch die sich der Prozeß mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch weiter fortzog und sogar heute noch nicht beendet. Diese Kleinigkeit, dieser riesige Hafen, der stark genug, um nicht weniger als 69975 Desj. und 1350 □ Faden unserer lieben Erde zu tragen, wird bald kommen. Jawohl, mein lieber Leser, die Welt ruht heutzutage nicht allein auf dem Atlas, sie hängt auch hin und da an gewissen Hafnen!

Kraft Art. 22 der Regel zur Einrichtung der Kleingrundbesitzer, gewesenen Kolonisten, müssen die Besitzurkunden, also auch die Ergänzungsurkunden von Beamten der Reichsdomäne angefertigt werden. Deshalb mußten die Kolonisten zur Auswirkung der nötigen Besitzurkunden auf das zugeschnittene Land sich an die Reichsdomänenverwaltung und zwar an die von Saratow-Pensa wenden. Dem Pensa-Saratower Reichsdomänenhof war nun aber gerade zur zeitweiligen Verwaltung, bis zur Entscheidung seitens einer höheren Instanz, die von mir gleich anfangs beregten 16894 Desj. 1662 Fad. brauchbaren und 39650 Desj. und 565 Fad. unbrauchbaren Landes seit dem Jahre 1858 übertragen, welche Ländereien drei Zinsartikel (оброчные статьи): Kotow, Sorokowka und Mokro-Uchowka bildeten. Eben deshalb, so scheint es auf den ersten Blick, hätten die Kolonisten ja ihre Besitzurkunden umso besser und eher erhalten sollen, denn das fragliche Land hatte ja gerade die Pensa-Saratower Domänenverwaltung in zeitweiligem Besitz, im Besitz bis zur Entscheidung seitens einer höheren Instanz. Die Entscheidung war nun Allerhöchst gefällt, und was tat die Pensa-Saratower Domänenverwaltung? Trotzdem gab sie das Land, bezw. die darauf den Kolonisten nötigen Ergänzungsurkunden nicht heraus. Und das — warum? Die Domänenverwaltung fand, „daß die Kolonisten, indem sie am Anfang verflossenen Jahrhunderts den ihnen nach der fünften Revision tragenden Landanteil nicht empfangen, wie dies alle übrigen Kolonisten auf unbestrittenen Grundstücken bekamen, nicht das Recht hätten, besagtes Land auf Grund der Entscheidung der Meß-Kanzlei vom Jahre 1836 zu beanspruchen — deshalb, weil die allerdings zu Anfang vorigen Jahrhunderts bereits begonnene General-Vermessung dieses Landes erst nach Ablauf durch verschiedene Instanzen, tatsächlich mit Allerhöchstem Befehl vom 14. Januar 1875 abschließt, und weil, während man sich zur Landteilung nach Allerhöchstem Willen anschickte, sich

bereits andere diesbezügliche Rechtsverhältnisse der Dorfbevölkerung gebildet hatten.“

Also trotz Entscheidung des Meß-Kontors vom Jahre 1836, trotz Begutachtung der Generalitzung im Senate, trotz dem Beschlusse des Reichsrates, ja sogar trotz Allerhöchster Sanction durch Se. Majestät Kaiser Alexander II., fand es die Pensa-Saratower Domänenverwaltung für möglich, sich hinter obige Gründe zu verstecken, die Herausgabe der Ergänzungsurkunden zu weigern, das den Kolonisten mit Zug und Recht gehörende Land abzutreten. Ohne jegliche Entscheidung und eigenen Kopfs zieht die Pensa-Saratower Domänenverwaltung vor, besagte Ländereien in Pacht zu geben und den 39 deutschen Kolonien vorzuenthalten.

Betrachten wir nun die Sache von einem andern Standpunkte. Die Entscheidung der Meß-Kanzlei, einerseits Allerhöchst begutachtet, andererseits auf dem Wege gerichtlicher Untersuchung, gemäß Art. 68 der Reichsgrundgesetze bekräftigt, bildet Gesetzeskraft und kann keiner Abänderung unterliegen, es sei denn durch eine neue diesbezügliche Allerhöchste Verfügung. Eben in diesem Sinne betrachteten alle Gerichtspersonen und Instanzen, die mit dieser Sache bis zu 1836 in Berührung kamen, diese Entscheidung der Meß-Kanzlei als fest; nur die Pensa-Saratower Domänenverwaltung war anderer Meinung.

Alles dies erhellt zur Genüge aus nachstehendem. Nämlich — den 24. Sept. 1875 erfolgte aus der Meß-Kanzlei ein Ukas auf den Namen des jüngeren Landmessers I. Kategorie Troitzky 4., durch welchen Ukas Troitzky beauftragt wurde, den Allerhöchsten Befehl von 1836 in natura zu vollstrecken. Unter anderm ist in diesem Ukas an Troitzky befohlen, daß auf Grund der Entscheidung seitens der Meß-Kanzlei von 1896 besagte bei Kamyschin gelegene Ländereien nach erfolgter Begutachtung durch den Senat an die Ansiedler der 39 deutschen Kolonien zu vergeben und die auf dieses Land, nötigen Pläne und Meßbücher auszufertigen seien. Solchermaßen folgt aus diesem Befehl an Troitzky, daß der Ukas der Meß-Kanzlei von 1836 hinsichtlich des Ergänzungsanteils (дополнительный надель) der Kolonisten der genauesten Erfüllung unterlag und zwar in allem dem, was in dem Ukas an Troitzky festgesetzt ist. Im Jahre 1877 schon hat der Landmesser Troitzky den an ihn ergangenen Befehl erfüllt: das Land den Kolonisten zugeschnitten, Pläne und Meßbücher angefertigt und der Meß-Kanzlei zur Bestätigung vorgestellt. Nach genauester Prüfung bestätigte die Meß-Kanzlei Bücher und Pläne mit dem Reichsiegel und schickte sie an den Gouverneur von Saratow mit der Bitte, sie an die Kolonisten auszuhändigen.

Bücher und Pläne, wie bereits früher bemerkt, haben nun zwar die Kolonisten wirklich erhalten, aber das Beste fehlt immer noch — das Land nämlich. Nun ja, das ist ja eine Kleinigkeit, die reinste Bagatelle. Das Klagerrecht ist uns ja noch immer nicht genommen, und wir können klagen, prozessen, prozessen und klagen. Ein „fetter Prozeß“ ist ja bekanntlich auch was wert.

Warum wir wohl Bücher und Pläne, aber bis auf die heutige Stunde kein Land bekommen haben? Ich komme da immer wieder auf die Pensa-Saratower Reichsdomänenverwaltung zurück. Diese und nur diese allein ist schuld; sie gibt die Ländereien nicht heraus. Sie ist der irtümlichen Ansicht, daß das von ihr im Jahre 1858 zur Verwaltung angetretene Land Grundeigentum der Krone sei. Dagegen aber spricht der Umstand, daß im Verlauf des Prozesses dieses Land, anfänglich der Stadt Kamyschin Allerhöchst geschenkt, in der Folge geteilt worden unter verschiedene Besitzer und Kolonisten, zwischen welchen während der Dauer der ganzen Verhandlung nie und nirgends dieses Land als Kronsländ genannt worden. Wie sollte das auch? Da besagte Ländereien seit 1701 der Stadt Kamyschin gehörten, so konnte im Verlauf der Verhandlung nur die Frage betrachtet werden, was man unter Kamyschin und dessen Umgebung zu verstehen hatte, in die Stadtgrenze miteinreichend die aus Kamyschin, der Stadt selbst, in die nächste Umgebung ausgewanderten Bürger und Kaufleute, selbstverständlich ebenso auch die innerhalb besagter Grenze wohnenden Kronsbauern und Kolonisten. Alles das ist in dem Ukas der Meß-Kanzlei von 1836 ganz genau in seinem resolutiven Teile anerkannt und festgesetzt.

Sonach hätte die Domänenverwaltung von Saratow-Pensa, an die, kraft Art. 16 der Regel zur Einrichtung der Kleingrund-

besitzer, gewes. Kolonisten, die Angelegenheit gelangte, sich nicht einlassen dürfen in ganz unnötige Streitigkeiten mit dem Meß-Kontor. Sie war durch den Senat in einem Ukas vom 31. März 1875 unter № 433 über die endgültige Entscheidung der Kamyschiner Angelegenheit ganz genau in Kenntnis gesetzt worden, hätte also in Vollstreckung der Allerhöchsten Verfügung von 1875 sich unverzüglich zur Ausfertigung der Besitzurkunden als Ergänzung der früheren vom Jahre 1871 anschicken müssen. Das tat bis heute die Verwaltung keineswegs und behauptet fort und fort, das Land gehöre der Krone, weil die Kolonisten schon von früher her ihre Besitzurkunden hätten. Das ist freilich, gelinde gesagt, sonderbar. Es läßt da die Domänenverwaltung ganz außer acht, daß diese Ländereien den 39 deutschen Kolonien zugeteilt sind laut Allerhöchstem Befehl, der nur durch einen neuen seine Kraft verlieren kann, nicht aber durch, sage und schreibe, eine Verfügung seitens der Domänenkammer.

Die fast endlosen Entgegnungen und Verfügungen, die ablehnende Haltung und Langsamkeit der Domänenverwaltung betreffs Herausgabe der Urkunden ist aber auch ganz unbegründet nach der Natur der Sache. Denn die 27294 Desj. 1482 Faden brauchbaren Landes und mit unbrauchbarem zusammen 39298 Desj. 405 Faden, die vom Landmesser Troitzky zur zeitweiligen Verwaltung an die Pensa-Saratower Domänenkammer abgechnitten worden, und auf welche Besitzurkunden herausgegeben werden sollten, sind bereits im Jahre 1836 als Eigentum der Kolonisten anerkannt. Und wenn sich die wirkliche Übergabe dieses Landes an die Kolonisten verzögerte, so erklärt das nur die Verwicklung und Verworrenheit der Angelegenheit bezüglich der Teilung des seit 1701 an Kamyschin geschenkten Landes. Dabei ist der Umstand nicht zu vergessen, daß in der Zeit bis zur Herausgabe der Urkunden die Kolonisten die Ländereien nur infolge der Verzögerung und Langsamkeit dieses Prozesses tatsächlich nicht im Besitz gehabt. Und dieser Umstand, der ganz unabhängig vom Willen der Kolonisten, konnte demnach auch nicht im geringsten die diesbezüglichen Rechte des letzteren schmälern. Laut Ukas von 1797 muß folglich auch besagtes Land den Kolonisten zugeschnitten werden nur nach den Plänen der Generalvermessung und nicht nach denjenigen der wirtschaftlichen Aufnahme (хозяйственной съёмки). Und zwar haben wir zu bekommen je 20 Desj. auf jeden Mannskopf nach der 5. Revision, d. h. auf 9395 Seelen in allem 187900 Desj. Gutland, nicht mitzählend ein Drittel Salzgrundes in die Zahl des brauchbaren, — und das laut Allerhöchster Verfügung vom 31. Dez. 1802. Wenn nun aber die Domänenverwaltung es für gut findet, das den Kolonisten tragende Land zu berechnen nach den Plänen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufnahme, so, im Hinblick darauf, daß die Regierung i. Z. jede Seele nach der fünften Revision mit 20 Desj. Gutland sicher zu stellen wünschte, ist es in diesem Falle auch gerecht, die Seelenzahl zu nehmen nicht nach der 5. Revision, nämlich 9395, sondern die nach der 10. Revision, nämlich 37948.

Hierzu sei noch bemerkt, daß das Landstück, unter Lit. B.—12 im Saratower Gouvernements-Zeichnungszimmer (Саратовская Губернская Чертежная) mit 530 Desj. 638 Fad. Gutland eingeschrieben, bereits durch die Domänenverwaltung von Pensa-Saratow an das Dorf Nowo-Nikolajewka austauschlich vergeben ist, so daß dies Land den Kolonisten anderweitig zugeschnitten werden mußte.

Auf Grund des soeben Auseinandergesetzten ist es wohl leicht begreiflich, daß wir Kolonisten unbestreitbare Rechte auf beregte Ländereien haben, und ist es zu verwundern, daß wir diese bislang nicht bekommen konnten und das umso mehr, weil ja die Regierung, wenn sie das Land an uns abtreten würde, ja eigentlich dadurch gar keinen Schaden haben würde, denn sie bekäme ja die übliche Auskaufsumme. Die entstandenen Streitigkeiten beruhen da lediglich auf verschiedenen Mißverständnissen.

In jüngster Zeit, wenn ich nicht irre, im Jahre 1897, war die Sache von den 39 deutschen Kolonien dem Rechtsanwalt Herrn Wutschetitsch, in Saratow wohnhaft, übertragen. Die Folge davon war, daß Wutschetitsch, nach Sammlung des nötigen Materials bezw. schriftlicher Nachweise sowohl in Saratow, Pensa, als auch in Petersburg, eine Bittschrift an den Minister des Innern einreichte. Die interessante Angelegenheit wäre nun auch sehr bald in

Verhandlung genommen worden, wenn nicht Herr Wutschetitsch mittlerweile gestorben wäre.

Neuerdings, laufenden Monats, ist die Sache jedoch wieder aufgegriffen und der Obervorsteher vom Kamentauer Kreis, Herr Kefer, hierüber bevollmächtigt worden. Wir hoffen, daß Herr Kefer recht bald einen tüchtigen Anwalt für unsere gute Sache finden und daß letztere, das meinen wir ganz bestimmt, einen für uns Kolonisten verheißungsvollen Ausgang nehmen wird.

Über das Ende vom Liede werden wir später berichten.

Mitteilung der Regierung.

Laut Allerhöchstem Erlaß vom 21. Mai an den Dirigierenden Senat werden die Pflichten und Vollmachten des Gehilfen des Ministers des Innern einer Änderung unterzogen, welche in folgendem besteht:

1) Die oberste Leitung der die Verhütung und Bekämpfung von Verbrechen betreffenden Sachen, wie auch des Schutzes der öffentlichen Sicherheit und Ordnung und aller dem Polizei-Departement unterliegenden Sachen werden dem das Polizeiwesen leitenden Gehilfen des Ministers des Innern unterstellt, der zugleich Chef des abgetheilten Gendarmenkorps ist; 2) diesem Gehilfen des Ministers steht in allen im 1. Punkt erwähnten Funktionen das Recht zu, alle einschlägigen Fragen mit der Amtsgewalt des Ministers zu entscheiden und nötigenfalls Sr. Majestät dem Kaiser Vortrag zu halten; 3) der Gehilfe des Ministers, dem das Polizeiwesen unterstellt ist, hat das Verfügungsrecht über die für den Unterhalt der Polizei dem Ministerium des Innern zugewiesenen Kredite; 4) er hat in Sachen von Staatsverbrechen sein Gutachten abzugeben in all den Fällen, wo dies dem Minister des Innern durch das Gesetz zugestanden ist; 5) er hat die Schließung von Kongressen zu verfügen, sei es, daß die Kongresse auf Grund der Erlaubnis des Ministers des Innern, sei es auf Grund der Genehmigung anderer Ressorte zusammengetreten sind, sobald er die Tätigkeit der Kongresse für schädlich erachtet in Bezug auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung; ebenso hat er in gleichen Fällen die Schließung jeglicher Gesellschaften, Versammlungen und Verbände für die Dauer bis zu einem Jahre zu verfügen, welches auch immer die Grundlage ihrer Eröffnung gewesen sein mag; 6) dem Gehilfen des Ministers des Innern für Polizeiwesen steht das Recht der obersten Aufsicht über die Überwachung von Personen, welche der Staatsverbrechen beschuldigt werden, zu und 7) das Recht, in allen ihm unterstehen Sachen sich in unmittelbarem Verkehr mit allen Regierungsbehörden und -Personen zu setzen.

Zum Gehilfen des Ministers des Innern, dem die oberste Leitung des Polizeiwesens übertragen ist, ist D. F. Trepow ernannt.

Das Polizeiministerium.

Wie wir bereits erwähnten, ist der Gehilfe des Ministers laut Allerhöchstem Befehl mit der obersten Leitung der Polizei betraut worden. Dieser Umstand sowohl, wie auch die Ernennung D. F. Trepows auf diesen Posten ist besonders für die zeitgemäßen Verhältnisse von der weittragendsten Bedeutung und wird von der in- und ausländischen Presse eingehend erörtert. Durch das Recht, von der Obrigkeit, ja dem Minister des Innern selbst gestattete Versammlungen aufzulösen sowie jeder Art Gesellschaften, Vereine, Verbände u. dgl., auf welcher Grundlage sie auch eröffnet sein und welchem Ressort sie auch unterstehen mögen, für die Dauer eines Jahres zu schließen, erhalten die Vollmachten dieses Ministergehilfen eine wesentliche Berechtigungserhöhung. Auch die Befugnis, dem Monarchen selbst jederzeit Vortrag halten zu dürfen, verleiht dem Ministergehilfen eine bedeutsame Erweiterung der ihm zustehenden Rechte und stellt ihn in Wirklichkeit in völlige Unabhängigkeit von seinem unmittelbaren Vorgesetzten, ja ermächtigt ihn zu einem selbständigen Polizeiminister.

Diese neugeschaffene Lage besprechen die „Russkija Wed.“ an leitender Stelle und heben dabei nachstehendes hervor:

„Die russische Gesellschaft hat in den letzten Monaten von offizieller Seite viel über die Nutzlosigkeit, ja sogar Schädlichkeit des Statuts über den verstärkten Schutz und der Ausnahmegeetze zu hören bekommen. In Wirklichkeit aber haben sich die Zustände nicht geändert. Nach wie vor herrscht administrative Willkür, und der verstärkte Schutz ist nicht nur nicht aufgehoben oder eingeschränkt, sondern noch auf weite Bereiche Rußlands ausgedehnt worden. Die neue Maßregel, welche die Regierung jetzt ergriffen hat, bildet einen weitem Schritt in dieser Richtung. Alle Aufklärungsinstitutionen Rußlands, alle gesetzlichen Mittel zur Äußerung der öffentlichen Meinung in Rußland, sind jetzt dem Willen einer Person, des Ministergehilfen mit erweiterten Vollmachten, unterworfen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß unter diesen Bedingungen das Recht der Beratung über Staatsfragen, welches Rußlands Bürgern durch den Ufas vom 18. Februar gewährt worden ist, getäuscht werden dürfte, denn jede Versammlung, die ihre Ansichten und Wünsche bezüglich der Staatsordnung und des Staatswohls äußern wollte, kann jederzeit vom Gehilfen des Ministers des Innern geschlossen werden.“

„Kann man aber“, so fährt das Blatt fort, „mit derartigen Mitteln das Wachstum des russischen Selbstbewußtseins aufhalten? Wir sind fest überzeugt, daß die neue Ordnung kommen muß und kommen wird, vielleicht früher, als ihre Feinde glauben. Die Hindernisse, die sich dem nach Erneuerung dürstenden Rußland in den Weg stellen, müssen seine Kräfte verdoppeln und alle, denen die Zukunft des Vaterlandes teuer ist, noch fester einigen.“

Die moderne Seeschlacht.

Ein interessantes Bild von dem Verlauf einer modernen Seeschlacht wird von einem höheren Marineoffizier in der Wiener „Zeit“ entworfen, das geeignet ist, dem Uneingeweihten so recht den vollen Schrecken einer zeitgemäßen Seeschlacht zu vergegenwärtigen. Indem wir dem Autor das Wort geben, setzen wir voraus, daß auch von unsern Lesern diese Schilderung mit Interesse gelesen wird.

„Der Laie hat naturgemäß nur eine sehr nebelhafte Vorstellung davon, wie eine moderne Seeschlacht aussieht. Es wird darum voraussichtlich interessieren, eine wenn auch nur oberflächliche Schilderung von dieser fürchterlichsten Erscheinung der modernen Kriegführung kennen zu lernen.

Im modernen Seekrieg ist vor allem die Leitung der Geschwader ungeheuer schwierig geworden. Die außerordentliche Tragkraft der gezogenen Geschütze gestattet ein weites Auseinanderziehen der Flotte, das zwar die Treffergefahr vermindert, aber dem führenden Admiral die Übersicht und insolgedessen die Befehlsgebung ungemein erschwert.

Und fast so schwierig wie für den Admiral die Leitung des Kampfes, ist es für jeden einzelnen Schiffskommandanten, mit seinem Fahrzeug kräftig und in Übereinstimmung mit den Absichten des Admirals in den Kampf einzugreifen. Jeder der modernen Panzerriesen ist in vielfache von einander völlig getrennte Abteilungen geteilt, die durch Telegraphen- und Telephondrähte, die in ihrer Gesamtheit eine Länge von vielen Kilometern haben, untereinander und mit dem Befehlshaber verbunden sind. Der Kommandant steht während des Kampfes im sogenannten „Roof“, einer gepanzerten Schutzhütte, hoch über dem Hauptdeck. Sein Stab ist um ihn und leitet seine Befehle auf elektrischem oder telephonischem Weg weiter. Ein Offizier behält ununterbrochen das Admiralschiff im Auge, um von dorthin kommende Signale dem Kommandanten mitzuteilen.

Die Schlacht beginnt. Tausende Geschosse kommen von allen Seiten. Die Mehrzahl versinkt, ohne Schaden zu tun, zischend in der See. Denn auf 4000 bis 5000 Meter ist ein Schiff, mag es auch einen noch so riesenhaften Umfang haben, ein höchst unsicheres Ziel. Das kämpfende Schiff erzittert unter dem gewaltigen Getöse der eigenen Geschütze, an denen die Artilleristen wegen der infolge des Heißwerdens der Geschütze entstehenden furchtbaren Hitze im Hemd im Schweiß ihres Angesichts arbeiten.

Allmählich kommen die feindlichen Flotten einander näher. Das Ziel wird sicherer. Granaten schlagen auf das Panzerdeck

und übersäen es mit einem Hagel von Eisentrümmern. Wo ein solches Geschöß einschlägt, verbreitet es Tod und Verderben. Von den Wirkungen eines solchen Geschößregens hat man kaum eine rechte Vorstellung. Auf den beiden chinesischen Panzern „Ting-Suen“ und „Chen-Suen“, die im chinesisch-japanischen Krieg bei Salu von Admiral Ito unter Feuer genommen worden waren, war nicht nur alles zertrümmert, was nicht durch den fünfzig Zentimeter starken Panzer geschützt war, sondern auch die Geschütze waren von den Lafetten geschlagen, und immer wieder brach Feuer in den Räumen aus. Auf dem Admiralschiff Ito's, „Matsushima“, platzte eine zwölfköllige chinesische Granate in einer Schnellfeuerbatterie. Sie zertrümmerte zwei Geschütze, vernichtete eine Menge von anderen Kampfmitteln und setzte 49 Mann außer Gefecht. Der kommandierende Offizier wurde von dem Geschöß buchstäblich in Stücke gerissen. Nur seine Mütze wurde im Batterieraum gefunden.

Sehr häufig kommt es vor, daß ein Kriegsschiff durch einen oder mehrere glückliche Geschosse des Gegners seine Manövrierfähigkeit vollkommen verliert. Natürlich ist es dann ohne Wert für das Gefecht und bildet ein unbequemes Hindernis, das man so rasch als möglich aus dem Wege zu bugfieren trachtet.

Mit dem Näherücken wächst aber noch eine andere Gefahr, die nämlich, von einem Torpedo getroffen zu werden. Der Torpedo ist wohl die heimtückischste Waffe, die je angewendet worden ist. Vor mehr als hundert Jahren erfunden, wurde er zum ersten Mal im amerikanischen Bürgerkriege angewendet. Das erste große Schiff, das von einem Torpedo vernichtet wurde, war der türkische Panzer „Hiozi-Mahman“, der im russisch-türkischen Kriege von 1877 auf dem Donauarm Matschina von einer russischen Torpedoflotte angegriffen worden war. In der Schlacht halten sich die Torpedoboote hinter den Schlachtschiffen ihrer eigenen Flotte verborgen. In dem Augenblicke, wo die feindliche Flotte nahe genug herangekommen ist, schießt das Boot mit seiner außerordentlichen Fahrgeschwindigkeit von zwanzig und mehr Knoten vor, feuert seinen Torpedo ab und wendet sich dann zur Flucht. Trifft der Torpedo sein Ziel, so ist die Wirkung gräßlich. Die stärksten Panzerplatten zerfallen wie Strohgeflecht; eine hohe Wassersäule schießt empor — das stolze Schiff ist gewesen.

Das Innere der Schlachtschiffe ist während des Gefechtes ein fast noch schrecklicherer Aufenthalt als das den feindlichen Geschossen ausgesetzte Oberdeck. Die Leute droben sehen der Gefahr ins Auge, sie wissen, was da herankommt, sie können im entscheidenden Moment vielleicht auch etwas für ihre eigene Rettung tun. Die Leute aber, die in der Tiefe arbeiten, sie sehen nichts, sie arbeiten nur mit allen ihren Kräften, ohne zu wissen, was der Erfolg ist, und sie gehen zu Grunde wie die Ratten im Kielraum, wenn ihrem Schiff die letzte Stunde schlägt.

Besonders schwer ist der wichtige Dienst der Heizer. Nacht bis zum Gürtel arbeiten sie, einander ablösend, an den Höllefeuern unter den Kesseln. Oben tobt die Schlacht mit ihren Donnern — in dieser Tiefe hört man kaum etwas anderes als das tiefe Brummen der arbeitenden Riesenmaschinen, mit denen verglichen eine Schnellzugmaschine das reine Kinderspielzeug ist. Stundenlang geht so die Arbeit fort. Da erschüttert etwas das Schiff. Ein Moment banger Spannung. Dann fällt das Feuer aus den Kesseln, siedendes Wasser verbrüht die armen Leute im Kesselraum, die Maschinen stöhnen ein letztes Mal — dann geht es in die Tiefe, und kein Mann, der unter Deck war, hat auch nur die mindeste Aussicht, sich aus dem Wirbel der Wasser zu retten, die das Werk aus Menschenhand verschlingen.“

Stimmen über die Seeschlacht.

Die Niederlage bei Tsushima hat die Residenzblätter zu der einstimmigen Erklärung veranlaßt, daß die sofortige Einberufung der Volksvertretung nun unabwendbar sei.

Die Zeitung „Slowo“ sieht in der Niederlage des Admirals Roshestwenski eine Wiedervergeltung für den gesichtlichen Fehler Peters des Großen, welcher 200 Jahre zurück Rußland die Augen verband und es auf Abwege führte. Jetzt hat der Krieg den Schleier gelüftet. Die Beamtenwelt hat schon ihr letztes Wort gesagt und ihre letzte Karte

ausgespielt. Man lasse jetzt Männer reden, welche das Vertrauen des Volkes genießen und deren sofortige Einberufung eine ebenso brennende Notwendigkeit ist, wie die Luft zum Atemungsprozeß. Unser jetziges Leben strotzt von Greueln; die Herzen aller sind krampfhaft beklommen. Hunderttausende Menschen und zwei Milliarden Geld bilden die Bilanz des Krieges. Der Krimkrieg mit dem Fall Sewastopols hatte Rußland verjüngt. Port-Arthur, Mukden und Tuschima müssen dem Volk durch Mark und Bein gehen und die gesellschaftlichen Kräfte desselben in Bewegung setzen.

„Es ist genug!“ ruft das Blatt aus. Wir glaubten an Kuropatkin — und wurden geschlagen. Wir glaubten an Port Arthur — und es wurde dem Feinde übergeben. Wir glaubten an das Baltische Geschwader — und es ist nicht mehr. . . Ist das der Zorn Gottes? Ist es die Buße für die Sünden der Vergangenheit, für den verhängnisvollen Fehler des großen Erneuerers? Das Gefühl der christlichen Demut befiehlt uns, die neue Prüfung geduldig zu tragen. Aber das menschliche und nationale Gefühl ist empört und sucht einen Ausweg, muß ihn finden und wird es auch. Es ist genug! . . . Wir sind geduldig gewesen, solange wir an die rettende Kraft der Geduld glaubten. . . Jetzt ernten wir die Früchte dieser Politik der Geduld und erkennen es klar, daß eine Rückkehr zu ihr undenkbar ist. Das Schicksal zieht das Schlusergebnis unserer zweihundertjährigen Politik, und dieses Schlusergebnis läßt das Herz des Kolosses von 130 Millionen krampfhaft erzittern. . . Es ist genug! Man hat Rußland zu Niederlagen geführt. Mit Gesang und Musik führte man uns angeblich zum Siege, tatsächlich aber in eine Falle, in der wir selbst und unsere Ehre untergehen. Zweihundert Jahre lang sind wir mit verbundenen Augen umhergeirrt, und jetzt stehen wir am Rande des Abgrundes. Unsere Führer haben sich hinter unserem Rücken versteckt und wollen die Binde nicht von unseren Augen nehmen. Wir aber haben es schon selbst getan, denn der Krieg veranlaßte uns dazu. Wir sehen, wohin man uns geführt hat, und dürfen ausrufen: „Es ist genug!“ Möge das russische Volk jetzt selbst sagen, was weiter geschehen soll. Bis jetzt hat es schweigend geduldet. Nun ist die Zeit gekommen, wo es reden muß. Die Beamtenwelt hat alles gesagt, was sie konnte, und ihr Werk mit einer nationalen Schmach gekrönt. Möge sie jetzt hören, was ihre Ernährer sagen, was jene mit dem Vertrauen ausgerüstete Leute reden, deren sofortige Berufung seit dem heutigen Tage so notwendig geworden ist, wie die Luft zum Atmen. Wenn sich aber die Beamtenwelt auch diesmal zwischen das Volk und den Herrscher stellt und in alter Weise ihren Kopf verstecken will — so möge sie vor allem der Lehre der russischen Geschichte, der Geschichte des Semski Sobor von 1642 gedenken. . . Es ist genug!

Soweit wie das „Slowo“, — fügt die „St. Pet. Ztg.“ hinzu — geht keines von unsren Blättern. Ein großer Teil von ihnen, vielleicht sogar die Mehrzahl, ist allerdings für den Frieden; sie verlangen ihn aber nicht mit so feurig erregten Worten, wie das genannte Blatt. Auch sie wünschen die sofortige Berufung der Volksvertreter. Auch sie sind offenbar der Ansicht, daß die Entscheidung über den Frieden dem Semski Sobor anheimgestellt werden sollte, wie das im Moskowitschen Reich im Jahre 1642 geschah. Aber sie wollen, wie es scheint, dem Spruche der Erwählten des Volkes nicht vorgreifen.

Von dem Marinesachverständigen der „Now. Wrem.“ wird die Niederlage als im Grunde genommen unvermeidlich bezeichnet. „Wir alle“, sagt er, „warteten auf ein Wunder, wünschten es so leidenschaftlich herbei, daß wir unsere Augen den Umständen verschlossen, die unsere Chancen hinfällig machten. Wir hatten die Überzeugung gewonnen, daß dieses Wunder unbedingt geschehen müsse, daß es nicht anders sein könne. . . Diesem leidenschaftlichen Wunsche wurden auch die ziffermäßigen Berechnungen angepaßt; denn nur so kann man sich die endlosen Schwankungen der verschiedenen Beweise für die Überlegenheit des Geschwaders Roshestwenskis erklären. Man addierte die Zahl der Schiffe, ihren Tonnengehalt und ihre Geschütze. . . verglich Unvergleichbares und tröstete sich damit. Und nun ist das Wunder nicht geschehen! Die rauhe Wirklichkeit hat auf die schonungsloseste Weise alle jene Berechnungen zerstört. Und wie jämmerlich erscheinen sie einem jetzt!

Man wollte dem furchtbaren Gespenst der Zukunft nicht ins Gesicht sehen, und jetzt, wo es zur Wirklichkeit geworden, ist es uns doppelt schwer, die Augen zu ihm zu erheben.“

Die „Rußj“ behauptet: „Leider ist es unmöglich, den Untergang des Geschwaders Roshestwenskis einfach als eines der großen Ereignisse dieses Krieges anzusehen. Er ist von gewaltiger, entscheidender Bedeutung. Unglücklicherweise können wir nicht sagen: „Wenn das eine Geschwader untergegangen ist, schicken wir eben ein anderes.“ Wenn große Vorräte an Kraft bereits verausgabt sind, so ist es um so notwendiger, im Innern des Landes eine neue Kraft ins Leben zu rufen. Sowohl um des Krieges, als um des Friedens willen ist das erforderlich, und jetzt, wo wir das Geschwader Roshestwenskis verloren haben, in doppelt so hohem Maße. Die Berufung der Volksvertreter läßt sich nicht aufschieben. Sie ist notwendig, damit das Volk Kraft und unerschütterlichen Glauben an sich selbst und sein Schicksal gewinne. Ein Schlag nach dem anderen trifft uns, und wir müssen daher um uns blicken, müssen die vollkommen neue Sachlage überdenken und den einzig richtigen und vertrauenswürdigen Ausweg suchen.“

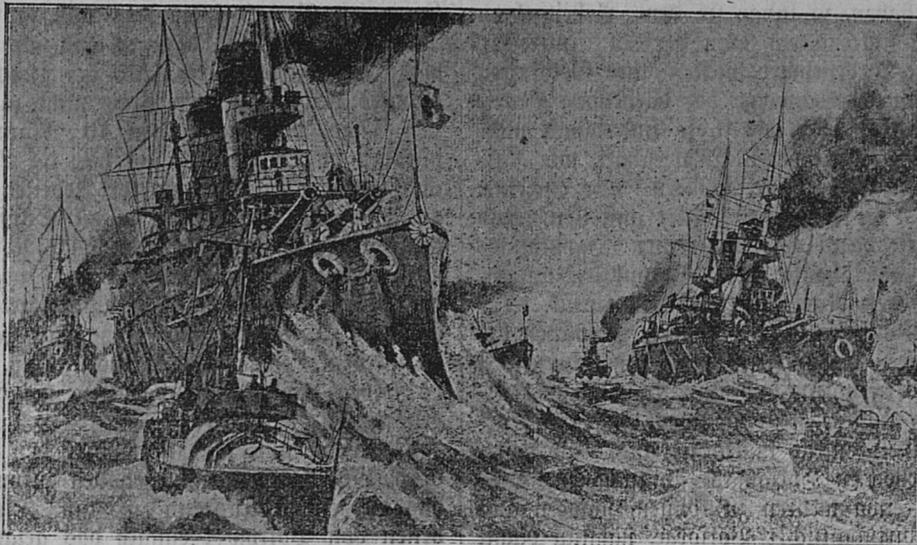
„Unter den Nachrichten von den unglücklichen Tagen des 14. und 15. Mai“, betont das Blatt, „gibt es eine, die in ihrer Unbegreiflichkeit ganz besonders entsetzlich ist. Das ist die Nachricht von der Wegnahme unserer vier Panzerschiffe durch die Japaner. Bezweifeln läßt sich diese Nachricht leider nicht mehr. Sie ist nicht nur durch die Telegramme ausländischer Korrespondenten, sondern auch durch den Bericht des Admirals Togo über das Eintreffen der genommenen russischen Panzerschiffe in japanischen Häfen bestätigt. Der „Drel“ ist nach Matsuru, der „Imperator Nikolai I.“, der „Apragin“ und der „Senjavin“ nach Sasebo gebracht. Wie läßt sich die Wegnahme der Panzerschiffe erklären? Sie kann nur dadurch möglich geworden sein, daß die Offiziere die Gewalt auf den Schiffen verloren hatten, denn solange sie die Möglichkeit hatten zu befehlen, konnten sie die Andreas-Flagge nicht durch die Übergabe der Schiffe beschimpfen. Selbst wenn die Geschütze zerschossen, die Maschinen und der Steuerapparat verdorben waren, so war doch immer noch soviel Pulver und Pyroxilin übrig geblieben, um die Schiffe in die Luft zu sprengen, — so waren Mittel vorhanden, um sie auch ohne Sprengung zu versenken, — so lag die Möglichkeit vor, an den Strand zu laufen und, nachdem man die Leute in Booten oder schwimmend das Ufer hatte erreichen lassen, die ohnmächtige schwimmende Festung zu sprengen.“

Die einzig mögliche Annahme ist also die, daß die Offiziere keine Macht auf den Schiffen hatten, daß sie entweder tot waren oder etwas Verhängnisvolles, die Auctorität der Vorgesetzten Untergrabendes vor sich gegangen war.

Vom Kriegsjchauplatz.

Die Seeschlacht ist geschlagen. Ruhe ist wieder eingetreten, doch die Presse, die in spaltenlangen Nachträgen über die Schreckens-tage bei Tuschima und das Schicksal der russischen Flotte Bericht erstattet, sorgt dafür, daß die Eindrücke jener Ereignisse noch lange in der Erinnerung des Volkes sich fortpflanzen. Der Wert der russischen Schiffsverluste wird nach einer Schätzung des Marinegeneralstabes auf 185 Millionen Rubel veranschlagt. Was die lange Reise des Geschwaders von Libau an betrifft, so berechnen deutsche Fachkreise die Kosten derselben mit 300 Mill. Rbl.

Nachdem nun Rußlands Arm im Stillen Ozean lahmgelegt ist, muß sich natürlicherweise die japanische Machtstellung daselbst zu einer hervorragenden Höhe emporschwingen. Ein Überhandnehmen dieser Machtstellung kann jedoch den Interessen der Vereinigten Staaten keineswegs entsprechen. Ohne lange abzuwarten, hat Roosevelt denn auch sofort zwischen den beiden streitenden Mächten eine Friedensvermittlung vorzubereiten gesucht. Das Ministerium des Außern in Washington veröffentlicht das Telegramm, welches Roosevelt auf diplomatischem Wege am 8. Juni Rußland und Japan sandte und das besagt, der Präsident fühle, daß die Zeit gekommen sei, im Interesse der Menschheit zu erfahren zu suchen, ob es möglich sei, dem schrecklichen bedauerlichen Kampf im Fernen Osten ein Ende zu bereiten. Mit Rußland wie mit Japan seien die Vereinigten Staaten durch Freundschaftsbande verknüpft, der Präsident hoffe auf das Gedeihen beider Länder. Er fühle, daß



Togos Flotte.

der Weltfortschritt durch den Krieg zwischen diesen großen Völkern gehemmt werde. Der Präsident ersucht die russische und japanische Regierung, unmittelbare Friedensverhandlungen nicht nur im eigenen Interesse, sondern im Interesse der ganzen zivilisierten Welt zu eröffnen. Er beantragt, daß die Friedensunterhandlungen direkt und ausschließlich zwischen den beiden Kriegführenden geführt werden, mit anderen Worten, daß die Zusammenkunft zwischen den russischen und japanischen Vertretern beider Mächte zu einem Einvernehmen hinsichtlich der Friedensbedingungen gelangen könnten.

Der Präsident bittet beide Regierungen ernstlich, einer solchen Zusammenkunft zuzustimmen. Obgleich der Präsident fühle, daß Vermittler bei den Friedensverhandlungen nicht erwünscht seien, so werde er doch alles tun, was möglich sei, wenn beide Mächte befinden, daß seine Dienste ihnen nützlich seien für die Feststellung der Zeit und des Ortes der Zusammenkunft. Wenn diese Vorbereitungen jedoch auf anderem Wege zwischen beiden Mächten Erledigung finden sollten, so werde er sich dessen nur freuen, weil sein Streben nur auf das Zustandekommen der Zusammenkunft gerichtet sei. Die ganze zivilisierte Welt werde beten, daß die Zusammenkunft zum Friedensschluß führe.

Die „Pet. Ag.“ läßt sich aus Washington berichten, daß Rußland und Japan die Note Roosevelts angenommen haben. Japan gab auf die Vorlage des Präsidenten folgende Antwort: Wünschend, daß sowohl im Interesse der ganzen Welt, als auch im Interesse Japans der Frieden mit Rußland wiederhergestellt werde unter Bedingungen, welche seine Festigkeit vollkommen sichern, ist die Kaiserliche Regierung einverstanden mit dem Vorschlag Bevollmächtigte zu bestimmen zur Begegnung mit russischen Bevollmächtigten in einer Zeit und an einem Orte, welche durch gegenseitige Übereinkunft bequem befunden werden behufs Abwägung der Bedingungen zu einem endgültigen Friedensschluß unmittelbar und ausschließlich zwischen den kriegführenden Parteien. — „Schischimpo“ schreibt, Japan habe sich zwar bereit erklärt, Bevollmächtigte zu bestimmen, doch sei es verfrüht anzunehmen, daß dies einen schnellen Friedensschluß voraussetze. Japan müsse die Rechte des Siegers wahren. Vor dem Waffenstillstand sei es notwendig, Sicherheit zu erhalten, daß sich die strategische Lage Japans nicht verschlechtere. — Von Rußland hat Roosevelt gestern Antwort auf seine Note erhalten.

Der Londoner Korrespondent der „Pet. Ag.“ erfuhr aus sicherer Quelle, daß die Begegnung der Bevollmächtigten wahrscheinlich in Washington stattfinden werde, als russischen Vertreter bezeichnet man den russischen Boten in Washington, Baron Rosen; Washington sei zu diesem Zwecke geeigneter als Paris, da es einen mehr neutralen Charakter trage und den äußeren Beeinflussungen weniger untergeordnet sei. Die Note Roosevelts sei nicht eher veröffentlicht worden, bis Rußland und Japan sich geäußert hätten, daß der Vorschlag Roosevelts an-

nehmbar sei; hieraus könne man schließen, daß gegenwärtig der Anfang der Unterhandlungen dem Wesen nach entschieden sei. Die japanischen Bedingungen seien folgende: das Protektorat über Korea, vollständige Räumung der Mandshurei durch die Russen, Übergabe von Port-Arthur und der Liaodunghalbinsel an Japan. Übergabe der Eisenbahn bis Chabin an Japan unter Rückerstattung des von Rußland dazu verwendeten Kapitals. Vor der Niederlage Kofhestwenskis wäre die Frage betreffs Sachalin nicht angeregt worden, nun aber werde sie aufgeworfen. Die Frage bezüglich der Kriegsschädigung werde zuletzt durchgesehen. Vieles hänge von den übrigen Bedingungen ab; falls der Friede kein standhafter sein werde, werde Japan mehr verlangen, im entgegengesetzten Falle würden die Forderungen Japans beschränkter sein. Man halte es natürlich, daß Japan bisher keine festen Friedensbedingungen gestellt hat, da es sich nicht binden konnte. Der freie Meinungsaustausch zwischen den Vertretern Rußlands und Japans ist als das beste Mittel zur Erreichung einer gegenseitigen Übereinkunft anzusehen.

K o r r e s p o n d e n z.

Rownoje, Gow. Samara. Am 5. Mai um 5 Uhr nachmittags verbreitete sich das Gerücht, in unserem Dorfe seien Soldaten angekommen, hätten ein geräumiges, unbewohntes Haus, geöffnet und sich wohnlich eingerichtet. Anfänglich wurde die Zahl auf 2—300 Mann angegeben. In Wirklichkeit sind's nur 75 Soldaten und 5 Vorgesetzte. Im ganzen Dorfe erkundigte sich einer beim andern, warum die Soldaten gekommen seien. Die Meinung war verschieden. Der eine wollte wissen, daß sie hier Rafttag hätten und von da auf die nächste Eisenbahnstation befördert würden; ein anderer äußerte sich, sie seien da, der bevorstehenden Ankunft des Herrn Gouverneurs wegen; wieder andere meinten sie seien der Arbeiter wegen da, die einige Tage vorher in etwas unhöflicher Weise versuchten, ihr Sklavenjoch zu erleichtern. Die Mutmaßung war halt verschieden, nur das eine war bestimmt: die friedlichen Dorfbewohner wußten nicht, warum Soldaten hierher geschickt worden. Am selben Abende (5. Mai) veranstalteten die Soldaten auf öffentlicher Straße einen mehrstündigen Tanz, wozu sich einige von den gefürchteten Arbeitern gesellten und lustig mitanzten, bis ihre müden Glieder versagten. Die Musikkapelle bestand aus einer Handharmonika und einer ächzenden alten Soldatentrommel. Bei dieser Gelegenheit erkundigten sich einige Dorfbewohner bei einzelnen Soldaten, warum sie hier seien. Die Antwort auf „warum und wie lange“ konnten die Soldaten nicht geben. Endlich am 4. Tage (Sonntage) wurde es bekannt, daß die Soldaten per Telegraph hierher verlangt worden, weil die Arbeiter aufständig geworden seien.

In Rownoje Aufstand! — Hm, hm! . . . So lange die

armen Arbeiter für 70—80 Kop., höchstens 2 Rbl. 1000 Pud Weizen ins Schiff getragen haben, so lange sie den Arbeitgebern die Taschen zur Befriedigung füllten, war man herzlich zufrieden. Die Arbeitgeber und Geschäftsunternehmer spickten ihre Geldkassen und fütterten sich mit dem sauren Schweiß der darbenenden Arbeiter. Wenn hier von Arbeitgebern die Rede ist, so sind damit nicht die Kaufleute selbst gemeint, sondern deren Dienerschaft, wie Kassierer etc. und hier auch nicht wieder alle, sondern nur einzelne. Die Herren Weizenkaufleute, die hier ihre Diener anstellen, sind viel zu ehrliebend, als daß sie durch eine ungerechte Handlungsweise ihrem weitbekannten Handelshause einen Schmutzpfleck anhängen ließen. Kommen wir auf den Rownojer Aufstand zurück. Die einige Jahre hindurch als Sklaven oder als dumme Menschen behandelten armen Arbeiter waren der ungerechten, himmelschreienden Behandlung satt. Um sich zu versammeln und ihre Angelegenheit allgemein besprechen zu können, mußten sie von einem Ende des Dorfes zum andern. Bei dieser Gelegenheit kamen sie auch an Holzlager, wo einige aus den Arbeitern Holzabfälle mitnahmen. Dies geschah nicht, um sich damit etwa wehren zu können, sondern aus Scherz, oder vielmehr aus wirtschaftlicher Vorsorge, nämlich damit ihr Mittagessen kochen zu lassen. Wenn von ungefähr 300 Mann 15 oder 20 Personen Holzabfälle mit sich tragen, so ist darin nichts Aufständisches zu sehen. Nachdem alle Arbeiter unter sich einig waren, bestimmten sie eine Zeit, um mit der betreffenden Kaufmannsdienerschaft sich zu einigen. Alle gingen nach Hause, welche Holzabfälle hatten, legten es unter den Kessel, und nachdem sie ihr kärgliches Mahl zu sich genommen hatten, gingen sie an Ort und Stelle, bestimmten den Preis, bestanden darauf, und die Arbeitgeber mußten endlich einwilligen. Trotz aller russischen kräftigen Schimpfwörter, trotz aller Anreizung, ging es von seite der Arbeiter ohne Beleidigung ab, wenigstens den Vorgesetzten gegenüber. Nachdem der Preis bestimmt war und die meisten Arbeitgeber eingewilligt hatten, gingen die Arbeiter fröhlich an ihr Werk und befriedigten mit ihrer fleißigen und pünktlichen Arbeit so ihre Herren, daß sie noch nie soviel Schnaps geschenkt bekamen, als dieses Jahr. Auf das hin telegraphiert man nach Soldaten und gibt an, in Rownoje sei Aufstand. In Rownoje war noch kein *бунт* (Aufstand) und ist auch keiner, nur bunt ist es in den Köpfen derjenigen, die eine so harmlose und billige Forderung der Arbeiter als Aufstand bezeichnen wollen. Nur Gott sei Dank, daß unsre Arbeiter noch Religion haben und wissen, daß von unsrer kathol. Kirche so etwas verboten ist. Die Herren haben wahrscheinlich nicht überlegt, daß die höherstehenden Militärvorgesetzten, wenn sie von dem schmachvollen Mißbrauche ihrer Soldaten genaue Kenntnis erhalten, strenge Sühne verlangen. Aber was schreckt solche Herren zurück; sie halten sich einfach an den Spruch: „Geld regiert die Welt!“ „Gott ist hoch und der Kaiser weit!“

Was den von den Arbeitern festgesetzten Preis anbelangt, muß erwähnt werden, daß er 6 und 10 Rbl. beträgt. Den weit entfernt wohnenden geehrten Klemenslefern sei hier bemerkt, warum dieser Unterschied besteht. Der Weizen wird direkt vom Speicher ins Schiff getragen (eine Entfernung von 40—50 Faden); für diese Arbeit werden 10 Rbl. jedem Arbeiter gezahlt, wenn er 1000 Pud getragen hat. Ferner wird der Weizen an die Schiffsbrücke beige-fahren und jeder Arbeiter, welcher den Weizen vom Wagen nimmt, über die Brücke bis an die Verladungsstelle trägt (eine Entfernung von ungefähr 20—30 Faden; so genau kann die Entfernung nicht angegeben werden, denn man muß sich oft nach dem Wasserstande richten) — für solche Arbeit bekommt jeder, welcher 1000 Pud trägt, 6 Rbl. Ob das zu teuer oder zu billig ist, kann ich nicht sagen — höchstwahrscheinlich ist es ein gerechter Preis, weil alle Kaufleute damit einverstanden waren, nur ein einziger ausgenommen, welcher aber auch zahlen muß. Vielleicht wird schon mancher Klemensleser über diese langen Auseinandersetzungen unwillig geworden sein. Nur Geduld, lieber Bruder! Es handelt sich hier nicht um 6 oder 10 Rbl., welche die bisher als Sklaven behandelten Arbeiter beanspruchten, sondern es handelt sich hier um Geld gegen Menschenwürde, um den vernünftig geleiteten Kampf der einfachen Arbeiterklasse gegen die bisher immer so glatt abgelaufene willkürliche Behandlung seitens der reichen Klasse; es handelt sich hier um die Frage, ob der Arbeiter zur Menschen- oder Tierklasse gehört. Ja, wird mancher sagen, wie ist es möglich zu behaupten,

es wäre kein Aufstand gewesen, da man doch angekommene Arbeiter mit Gewalt fortgejagt hat, ja sogar bedrängt haben soll. Das soll wahr sein, dagegen will ich nicht streiten. Zur Erklärung möge hier erwähnt sein: Als der Hauptdiener eines reichen Kaufmannes den bestimmten Preis nicht zahlen wollte, kamen am nächsten Tage, man sagt, gegen 40 Mann von Pokrowsk (90 Werst nördlich von Rownoje), um hier die Arbeit zu übernehmen. Leset und staunet! Die Pokrowsker Arbeiter laden die Frucht zu Hause an ihrer Verladungsstelle in die Schiffe, d. h. sie stecken das Verdienst ein und kommen dann nach Rownoje, um den hiesigen armen Arbeitern das Verdienst noch wegzunehmen, als ob sie allein das Recht hätten, an allen südlich gelegenen Verladungsstellen ihr Geschäft zu treiben. Für solche Tat gehören Soldaten herbeigeholt zu werden! Leider war es nicht nötig, denn die Rownojer Arbeiter haben handgreiflich bewiesen, wo die Pokrowsker Arbeiter hingehören.

Wenn nun die Rownojer den Pokrowskern eine fühlbare, brüderliche Zurechtweisung haben zukommen lassen, was hat denn das mit einem Aufstand zu tun? Die Rownojer Arbeiter haben denen von Pokrowsk einfach das getan, was die Pokrowsker den Rownojern in vergangenen Jahren getan haben und heute auch tun würden. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß, nachdem die Pokrowsker zur Arbeit nicht zugelassen wurden, an die hiesigen alten Männer ein bisher noch unerhörter Antrag gestellt wurde, nämlich, aus der Gemeindefasse das Geld für die Rückreise zu nehmen. Ich wollte mal hören, wenn den Pokrowsker alten Männern ein so ungerechter, einfältiger Antrag gestellt worden wäre. In wenigen Tagen hätte man es in Petersburg hören können. So etwas kann man nur von der Rownojer Gemeinde verlangen, und zu wundern ist's, daß es nicht befolgt wurde; wahrscheinlich kam es den wohlbedienenden alten Männern doch so ungerecht und einfältig vor, und sie hatten Bedenken, von ihren Schülkindern ausgelacht zu werden. Um Entschuldigung geehrte Klemensleser! Ich bin absichtlich etwas zu ausführlich, weil ich nämlich euch es überlassen will zu beurteilen, auf welcher Seite die größte Unordnung und Veranlassung zu einem Aufstande war. Trotz teilweiser Taktlosigkeit des hiesigen Vorgesetzten, trotz aller Anreizung von seiten einiger Kapitalisten, kam es dennoch zu keinem Aufstande. Man wird vielleicht einwenden wollen, an der hiesigen Verladungsstelle kann arbeiten, wer will. So etwas zu denken oder zu sagen, wäre ganz und gar lieblos, denn jedem vernünftigen Menschen muß der Grundsatz doch bekannt sein: „Wer die Lasten trägt, hat auch das Recht, die Vergünstigung zu beanspruchen.“

Die Rownojer Gemeinde ist ihrer Einkünfte wegen nicht zu beneiden. Die Kaufleute zahlen auf Quadratsaden, und Desjatinen Gemeineland wird durch deren Geschäftsverkehr unbrauchbar gemacht. Eine Gemeinde, die viele Einnahmen hat, hat auch große Auslagen. An all den Auslagen haben die hiesigen Arbeiter ihre Lasten zu tragen, somit selbstverständlich auch zuerst das Recht, an den Vergünstigungen sich zu beteiligen. Übrigens arbeiten hier auswärtige arme Menschen in großer Zahl. Wenn viel Arbeit und Verdienst ist, nähren sich hunderte von armen Menschen, die zur Verdienstzeit hierher kommen, mögen es Deutsche oder Russen oder Mohammedaner sein, und zwar friedlich miteinander; nur dürfen die auswärtigen Arbeiter nicht mit der Tür ins Haus kommen. Gebildet sein wollende Leute (freilich nur wenige) behaupten, durch diese Soldatensendung sei die Rownojer Gemeinde an den Pranger gestellt, der Gemeinde sei ein Narrenkittel angelegt, bedenken aber nicht, daß man Militär zu solchen Lächerlichkeiten mißbrauchen kann. Der betreffende Herr General weiß freilich nicht, wie die Sache sich hier verhält, er untersucht nicht, ob es wirklich Bedürfnis oder nur gekränkter Stolz einiger Sklavenjäger sei; aber die hier tanzenden und singenden Soldaten mit ihrem Kapitän hätten es doch gleich in den ersten Tagen merken sollen, daß von einem Aufstande keine Spur vorhanden ist. Also gehört dieser Narrenkittel nicht der Gemeinde, sondern den Urhebern an der mißglückten Soldatensendung. Bisher war noch kein Aufstand in Rownoje, aber sollte die Gemeindefasse beansprucht werden für solche ungerechte, willkürliche Handlungsweise, dann ja, dann gibt es Aufstand, aber keinen, wo Blut, sondern Tinte fließt; dann ist es leicht möglich, daß dieser betäubende Vorfall und noch andere in der Ministerversammlung bekannt und dem Herrn Kriegsminister eine besondere

Klage überreicht wird, worin der Mißbrauch seines Militärs zur Anzeige gebracht wird, denn dann kommt die hiesige Arbeiterklasse zu Wort, bei welcher die knechtische Furcht noch nicht so in Fleisch und Blut übergegangen ist, wie bei vielen stimmberechtigten Gemeindemitgliedern, den sogenannten Sabrüdern. Und es wäre auch sehr wünschenswert; man würde dann auch den hiesigen Urhebern an der Soldatensendung klar machen, was bei einem Aufstand vorzukommen muß, ehe Militär geschickt werden kann. Hier in Rownoje wurde noch nicht einmal eine Scheibe zertrümmert, ja die Bewohner im Zentrum haben gar nichts Auffälliges gesehen und gehört. Und da soll *ГУНТЬ* (Aufstand) sein? Ja bunt war's in den Köpfen der sich besser zählenden und höher stehen wollenden Menschenklassen, die schon so weit verwöhnt sind, daß sie die Arbeiter immerfort wie Sklaven behandeln wollen. Da sich die unterdrückten Arbeiter wehrten, wie sich ja auch der Wurm unter dem Drucke des Fußes krümmt, und jene höher stehen wollende Menschenklasse in ihrer unüberlegten Willkür nicht handeln konnte, wie sie wollte, so erträumte letztere einen Aufstand. O! möchte doch diese Menschenklasse einmal bedenken, daß „Geld regiert die Welt“ und „Gott ist hoch und der Kaiser weit,“ fürs 20. Jahrhundert nicht mehr paßt. Einige reichen Kaufleute, wie z. B. Br. Kwjatkowski und Bugrow haben glänzende Beweise von echt christlichem Menschengefühl und Gerechtigkeitsinn geliefert und huldbigen, wie es scheint, dem Grundsatz: „Leben wollen und andere leben lassen.“ Dieser Grundsatz hat längere Dauer und bringt besseren Segen, als „Geld regiert die Welt“ und als nicht bedenken wollen, daß sie nur durch die schwer arbeitende Klasse zu ihrem Gelde kommen können.

Rownojer Einwohner.

Köhler, Gouv. Saratow, 25. Mai 1905. Welche Gefühle des Mißmuts eines Menschen Herz durchwühlen, wenn demselben irgend ein Vorhaben oder eine Arbeit nicht gelingt, fühlt wohl am meisten der Bauer, der guten Samen in sein wohlbestelltes Feld gestreut hat und jetzt statt wogender Ährenfelder und in weichem Grün schwelender Heuwiesen nur ausgeborstenen Roggen und Weizen auf seinen Äckern sieht. Die Aussicht auf eine gute Ernte ist dahin, und bald verschwindet auch die letzte Hoffnung auf eine durchschnittlich mittelmäßige Ernte, wenn sich der Himmel nicht bald erbarnt und unseren lechzenden Feldern und Fluren einen erfrischenden Regen gibt. Die Viehweide stellt ein sehr trauriges Bild dar. Das Gräslein, welches anfangs Frühjahr den Bauer fröhlich anlächelte, ist vertrocknet, und unsere Weideplätze sehen fahl aus. Mit der Trockenheit hat sich noch ein gewaltiger Wind vereinigt, der mächtige Staubwolken aufwirbelt, sie vor sich hertreibt, um, wie es scheint, mit vereinten Kräften das letzte Tröpflein Feuchtigkeit, das noch in der Erde steckt, aufzusaugen. Jeden Abend schaut der Bauer, ob die Sonne in den Sack schlüpft, ein Zeichen, daß es bald rechnen wird; jedem Wölklein, das am Himmel aufsteigt, folgt der Landmann mit sehnsüchtigen Blicken; Donner und Blitz jagen ihm keine Schrecken mehr ein, sondern sind Freudeboten für ihn, und jeden Tag tröstet sich derselbe mit dem Gedanken, daß es vielleicht über Nacht oder Morgen regnen wird; aber bis jetzt nur bittere Enttäuschung. Wir stehen vor einem Mißjahr mit allen seinen traurigen Folgen. Jedoch, es ist kein Übel so groß, das nicht auch seine gute Seite hätte. So bemerken jetzt unsere Bauern, daß auf jenen Äckern, welche gleich nach der Ernte im Herbst umgeackert und dann im Frühjahr eingefät wurden, die Frucht trotz Regenmangels noch schön grün dasteht, während die nicht so bearbeiteten Äcker viel schlechter aussehen. Sollte der liebe Gott sich unserer nicht erbarmen und keinen Regen schicken, so wollen wir das geduldig annehmen und sagen: Dein Wille geschehe, o Herr!
Ein Klemenslefer.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Den 24. Mai abends ist S. Excellenz von der Firmungsreise zurückgekehrt. Am Feste Christi Himmelfahrt wurden die Diakonen, welche in diesem Jahre den 4. Kursus des Geistlichen Seminars beendet haben, während des Pontifikalamtes zu Priestern geweiht. Es sind die Herren: Johannes Lang aus Simpheropol, Michael Hilfer aus Landau, Peter Dygris aus Ciragola (Gouv. Rowno), Joseph Wolf aus Wolkow, Johannes Chresmann aus Kandel und Karl Hopfauf aus Karlsruhe.

— Der Schulkonferenz im Geistlichen Seminar hatte am 27. Mai statt. Um 10 Uhr erschien S. Excellenz im Saale, wo sich die Hochw. Herren Professoren und die Herren Kleriker versammelt hatten. Das Protokoll der Professorenkonferenz wurde verlesen. Es enthält: 6 Zöglinge haben den vollen Kurs des Klerikalseminars beendet. Es sind das die oben genannten neugeweihten Priester. Aus dem 3. in den 4. K. sind überführt 3. Einer muß wiederholen, da er krankheitshalber im Verlaufe des Jahres die Vorträge nicht besuchen konnte. Aus dem 2. in den 3. Kursus sind überführt 5. Examen haben 4 und Nachexamen 1. Geblieben 1. Aus dem 1. in den 2. Kursus überführt 8. Examen 1. Nachexamen 3. Geblieben sind 6. In allem 39 Zöglinge; davon überführt 56,4%, Examen und Nachexamen haben 23,1% und wiederholen müssen 20,5%. Das verfloßene Schuljahr zählt somit nicht zu den besten. Nach dem Verlesen des Protokolls verkündigte S. Excellenz zuerst den Zöglingen, daß mit dem Beginne des neuen Schuljahres im 1. Kursus des Geistlichen Seminars in betreff der Reihenfolge der Zöglinge eine andere Ordnung eingeführt werde. Bisher wurde jene Reihenfolge durch alle vier Kurse beibehalten, die die Notenausrechnung in der 4. Klasse des Knabenseminars ergeben hatte. Nun kommt es aber vor, daß die ersten Schüler des Knabenseminars im Geistlichen Seminar manchmal die letzten werden, und die letzten die ersten, da in ersterem ein gutes Gedächtnis eine große Rolle spielt, in letzterem ein gutes Verständnis, ein entwickelter Verstand den Ausschlag gibt. Infolgedessen ist es notwendig, eine neue Reihenfolge für das Vorrücken in den 2. K. festzustellen, um einerseits einen Ansporn zum Studium zu geben, und andererseits die Kronstellen an mehr Leistende vorzugsweise zu verteilen. Darauf erteilte S. Excellenz den Zöglingen eine recht väterliche Ermahnung, wie sie mit gutem Beispiele während der Ferien allen voranleuchten sollen, und drückte die Hoffnung aus, daß im künftigen Schuljahre die Studien einen besseren Erfolg aufweisen werden. Am Schlusse erteilte Hochder selbe den bischöflichen Segen. Ein Dankgottesdienst schloß die Feier ab.

— Den 28. Mai wurde unter dem Vorsitze S. Excellenz eine Professorenberatung abgehalten, die um 8 Uhr abends begann, bis halb zwölf währte und am nächsten Tage ihren Schluß hatte. Die Beratung betraf manche Änderung bezügl. der Lehrgegenstände, der Überführung u. and.

Senat und Minister.

In der Sitzung der Saburowschen Kommission vom 24. Mai wurde, wie das Barbureau mitteilt, die Frage erörtert über die Zuständigkeit des Senats und über das Recht des letztern, Minister zur Verantwortung zu ziehen. Was die Zuständigkeit anbelangt, so sprach sich die Kommission in dieser Hinsicht dahin aus, daß die Senats-Befugnisse erweitert werden sollen, und zwar bis zu jener Höhe, auf welcher der Senat gemäß den Wünschen Peters des Großen stehen mußte. Zur Zeit ist der Senat abhängig von sämtlichen Ministern (in Sachen des ersten Departements) und vom Justizminister im allgemeinen und hat seine Rolle bedeutend eingebüßt. Die bereits bestätigten Punkte planen daher die Einführung solcher Bestimmungen, durch welche der Senat befreit würde vom mittelbaren und unmittelbaren ministeriellen Einfluß.

Die andere Frage ist in dem Sinne gelöst worden, daß die Heranziehung zur Verantwortung unmittelbar vom Senat ausgehen muß, ohne eine vorhergehende Anfrage an den Justizminister.

Was den persönlichen Bestand anbelangt, so hält es die Kommission für nötig, bei Ergänzungen dieses Bestandes sich nach dem Wahlprinzip zu richten. Zur Zeit werden die betreffenden Kandidaten bekanntlich vom Justizminister vorgeschlagen und dadurch erhält dieser Minister einen großen Einfluß im Senat. Nach dem neuen Projekt aber sollen die Listen von Personen, welche man in Aussicht hat, als Senatoren zu sehen, vom Senat selber zusammengestellt werden.

Eine endgültige Durchsicht haben auch einige andere Punkte erfahren. Besonders wichtig ist die Frage über einen Generalpräsidenten des Senats. Die Ansichten darüber teilen sich in der Hauptsache nach zwei Richtungen. Die eine Partei schlägt die Gründung eines besonderen Präsidentenamtes vor, worauf die betreffende Persönlichkeit hinsichtlich ihrer Machtstellung den Mini-

stern gleichgestellt werden soll. Der Präsident besitzt das Recht, seine Berichte unmittelbar dem Kaiser vorzustellen. Das andere Projekt schlägt vor, dieses Recht den Präsidenten der einzelnen Departements einzuräumen.

Eine bedeutende Änderung erfuhr auch die Frage über die ministeriellen Befugnisse in Sachen des ersten Departements. Zur Zeit besteht folgendes Projekt. Die Liste der im Departement zur Verhandlung gelangenden Sachen wird den Ministern zugestellt und diese können dann in Sachen, welche sie für nötig finden, ihre Beschlüsse einbringen. Der Verhandlung selber können die Minister entweder persönlich oder in Vertretung beiwohnen. Die Verhandlung muß jedoch ungestört weiter schreiten, gleichgültig ob der Minister anwesend ist oder nicht, ob er seine Ansicht abgegeben hat oder nicht.

Die Arbeiten der Saburowschen Kommission werden vermutlich im Juni ihr Ende finden.

Zur Zensurfrage.

Die am 24. Mai stattgehabte Sitzung der Kommission in Angelegenheiten der Presse war laut Mitteilung der „P. T. A.“ der Zensurfrage für die im Auslande zur Ausgabe gelangenden Schriften gewidmet. Die Mehrheit neigte sich auf Seiten des Antrages des Fürsten Schachowskoj, der für die Zensurfreiheit der im Auslande ausgegebenen Lehrbücher in den fremden Sprachen und die Zensurierung aller Belletristik, der populär-wissenschaftlichen Werke, der Rußland in den letzten hundert Jahren behandelnden geschichtlichen Werke, der Karrikaturzeichnungen, illustrierten Postkarten sowie anderen Illustrationen und der Bücher in russischer oder der Sprache anderer in Rußland ansässigen Völkerschaften eintrat. Die ausländischen Zeitschriften unterliegen der Zensurierung durch die Post.

Freie Mittelschulen.

Der Entwurf betreffs Gründung freier Mittelschulen, schreibt man aus Petersburg, ist im Ministerium der Volksaufklärung bereits durchgesehen worden und gelangt in kurzer Zeit an den Reichsrat. Der betreffende Entwurf schlägt vor, das Recht einer solchen Gründung sowohl gesellschaftlichen Unternehmungen, als auch Privatpersonen einzuräumen. In der Wahl des Unterrichtssystems und dessen Umfangs, genießen diese Lehranstalten vollständige Freiheit. Nach den vom Ministerium der Volksaufklärung bestätigten Statuten brauchen die in Frage kommenden Schulen sich nicht zu richten. An Stelle dessen können sie das für die betreffende Lehranstalt ausgearbeitete Statut zur Bestätigung vorlegen. Volle Freiheit gewährt der Entwurf auch in der Wahl der Unterrichtssprache. Die Schulen haben jedoch die Verpflichtung, in ihr Programm Religion, russische Sprache und russische Geschichte aufzunehmen. Die Rechte, welche diese Lehranstalten ihren Zöglingen geben, hängen vom Umfang des durchgemachten Kursus ab. Wie wir gehört haben, befürwortet das Ministerium der Volksaufklärung energisch die möglichst schnelle Bestätigung des Entwurfs.

Der Entwurf der bedingten Verurteilung.

In der letzten Zeit sind dem Justizministerium häufige Gesuche um baldige Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung zugegangen. Obgleich der Entwurf eigentlich soweit gediehen ist, daß seine Verwirklichung sehr gut beschleunigt werden könnte, so soll er erst im Herbst einer Kommission aus Vertretern der verschiedenen Ressorts zur nochmaligen Beratung vorgelegt werden. In Hinblick auf diese Verschleppung hat das Justizministerium die Absicht, die Zuständigkeit der Geschworenen dadurch zu erweitern, daß es dem Kriminalprozeß den Art. 790 der neuen Kriminalgesetze schon jetzt einverleiht, welcher lautet: „Wenn die Geschworenen an das Gericht das Ansinnen stellen, die Strafe des Schuldigen aufs äußerste zu mildern oder sie ihm ganz zu erlassen, und die Mehrzahl der Richter sich diesem Gesuch der Geschworenen anschließt, so wird dieses Gesuch durch den Justizminister Seiner Majestät dem Kaiser unterbreitet.“

Bisher fußten dergleichen Gesuche der Geschworenen nicht auf dem Gesetz, sondern auf einer Zirkularverfügung des früheren Justizministers P. W. Murawjew.

Der verbrecherische Herd,

von dem die Bombenangriffe in der Stadt Riga ausgingen, ist, wie die „Rig. Rundsch.“ mitteilt, nunmehr ermittelt und das Verbrecherneß ausgehoben worden. Die Detektivpolizei hat, laut den Angaben des genannten Blattes, an zwei Stellen gegen 50 ungefüllte Bomben in der Erde vergraben gefunden und dabei folgendes ermittelt. Im Auftrage der sogen. sozialdemokratischen Partei sind in der Gußeisenabteilung der Fabrik „Phönix“ — ohne Wissen der Leitung der letzteren — 70 Bomben gegossen worden, die etwa 4 Zoll im Durchmesser halten und Schloßern zur Bearbeitung übergeben wurden. Von den fertigen Bomben ist ein Teil verschiedenen Gliedern der sogen. „Kampforganisation der sozialdemokratischen Partei“ zur Ausführung von Mordtaten mit ihrer Hilfe eingehändigt worden. An verschiedenen Stellen der Stadt sind im ganzen 25 Personen verhaftet worden, von denen die Mehrzahl lettische Fabrikarbeiter sind. Bei den ausgeführten Hausdurchsuchungen ist auch eine geheime Typographie ermittelt worden. Gleichzeitig wurden Waffen, Dolche, finnische Messer, Patronen, Pulver und Schwefel, sowie Proklamationen in großer Anzahl gefunden, in denen auch Todesurteile über verschiedene, der verbrecherischen Partei unbequem gewordene Persönlichkeiten verhängt worden sind.

Unruhen.

Die „Russ. Wod.“ haben aus Nachitschewan vom 14. Mai folgende Nachricht erhalten: Die Ausschreitungen begannen am 12. Mai gleichzeitig in der Stadt und in der Umgegend. In der Stadt ist nur der Bazar zerstört worden, wo die Armenier, bis auf wenige, die sich retten konnten, niedergemetzelt wurden. Es sind bisher 30 Leichen gefunden worden, abgesehen von sechs verbrannten. Ein Teil des Bazars ist verbrannt, die armenischen Läden geplündert, Militär erschien erst nach zwei Stunden und konnte nichts mehr tun, als den Brand löschen und den Überfall auf das armenische Stadtviertel einstellen. Bis jetzt zählt man über 100 Opfer. Gestern erhielt man die Nachricht von der verzweifeltsten Lage des Dorfes Schagri und anderer armenischer Dörfer. Ein Teil der Einwohner soll sich noch in ihren Häusern verteidigen. Viele Flüchtlinge haben sich in Schichmachmut gesammelt. Die Dörfer sind verbrannt, selbst Priester sollen ermordet sein.

Laut offiziellen Nachrichten haben sich in Erivan die Unruhen am 24. Mai erneuert. Die Handelsläden wurden alle geschlossen.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J.
(Fortsetzung.)

Zwanzigstes Kapitel.

Wieder in der Rue de la Colombe.

Frau Montmoulin und ihre Tochter waren zwar am Karfreitag aus der Untersuchungshaft entlassen worden, weil der Staatsanwalt auf die schwachen Verdachtsgründe hin, welche die Untersuchung mehr entkräftet als bekräftigt hatte, eine Anklage für aussichtslos hielt. „Der Verurteilte,“ sagte er zum Untersuchungsrichter, „muß die geraubte Summe doch irgendwo in dem alten Kloster versteckt oder vergraben haben. Er hat den Ort seiner Mutter entweder schon verraten oder wird ihn derselben jedenfalls beim Abschiede vor der Hinrichtung bezeichnen. Lassen Sie die Alte und ihre Tochter nur scharf beobachten, und Sie werden die Schuldbeweise, die uns jetzt mangelt, ganz sicher in die Hand bekommen.“

Die Untersuchungshaft, verbunden mit der Sorge um ihre Kinder und der quälenden Angst um ihren Bruder, hatte die Gesundheit Frau Gardiniers bedenklich erschüttert. Ihre schwarzen Haare waren grau geworden, und der Gram hatte tiefe Furchen in ihr mildes, freundliches Gesicht gegraben. Die Mutter erst war so elend, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte.

*) Verlag der Herderischen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrten Verlagshandlung abgedruckt.

Weinend und schluchzend fiel sie ihrer Tochter um den Hals, als man ihnen die Freiheit ankündigte, und konnte nur das eine Wort sagen: „Mein Sohn, dein Bruder, — zum Tode verurteilt!“

„O Mutter!“ lautete die Antwort, „ihm ergeht es besser als uns! Er hat bald ausgelitten; aber wir bleiben mit seiner Schande gebrandmarkt zurück — und wie soll es uns ergehen?“

„Kind, wie kannst du an uns denken?“ erwiderte jammernd die Mutter. „Uns wird es gehen, wie Gott will. Aber er, ein Priester, als Mörder zum Tode verurteilt und zur Guillotine geführt!“

„Er stirbt unschuldig,“ tröstete die Tochter. „Wir jedoch, wie sollen wir mit unserem geschändeten Rufe uns durchs Leben schlagen? Wie soll ich meine armen Kinder ernähren und erziehen?“

Der Oberaufseher des Gefängnisses und die andern Angestellten, welche diesem ergreifenden Auftritte bewohnten, waren sichtlich bewegt, obschon ihr Amt sie gegen Klagen und Tränen sonst genugsam abgestumpft hatte. Der Oberaufseher wollte den Frauen ein Wort des Trostes sagen und bemerkte, der Verurteilte trage sein Los mit ruhiger, fast freudiger Ergebung. „Auch ist der Tod durch die Guillotine nicht schmerzlicher,“ sagte der Mann, „viel weniger schmerzlicher als der natürliche Tod im Bette. Da sah ich noch neulich einen Better von mir an einer Darmentzündung sterben. Mein Gott, was der Mann zu leiden hatte und wie er sich gleich einem Wurm auf dem Bette wälzte und stundenlang röchelte, bis er endlich ausgelitten hatte! Auf der Guillotine geht es: eins — aufs Brett geschwallt! zwei — unter das Beil geschoben! drei — das Beil fällt herunter, und bevor der Verurteilte etwas spürt, ist alles vorbei. Na — nun habe ich es gut gemeint, und die Frau fällt mir in Ohnmacht. Geschwind etwas Wasser und ein Glas Wein!“

Als Frau Montmoulin sich wieder erholt hatte, war sie doch immer noch so schwach, daß man für sie und ihre Tochter einen Wagen bestellen mußte, welcher sie in die Rue de la Colombe führte. Am Hause des braven Bäckermeisters Le Noir, der, wie sie wußten, aus christlicher Liebe die Kinder zu sich genommen hatte, ließen sie halten und teilten den guten Leuten ihre Freilassung mit. Die Kinder waren im Gottesdienste, und Frau Le Noir wollte, die Frauen sollten bei ihr absteigen und dieselben erwarten. Aber Frau Jardinier sagte, ihre Mutter sei leider so unwohl, daß sich dieselbe so bald als möglich niederlegen müsse, und bat die wackere Meisterin, ihr die Kinder zu bringen, sobald sie aus der Kirche zurückkämen. Mit dem innigsten Dank für alle Wohlthaten fuhren die beiden Frauen zu der seit einem Monate verlassenen Wohnung, deren Schlüssel ihnen bei der Entlassung aus der Haft zurückgestellt worden waren.

Da sah es traurig genug aus. Frau Jardinier führte ihre Mutter vorläufig in das Stübchen und ließ sie auf dem Ruhebette Platz nehmen. Dann öffnete sie die lange geschlossenen Fenster und Läden, daß Licht und Luft in die dumpfen Räume dringe. Sie eilte in die Küche, machte Feuer und wollte rasch etwas Stärkendes kochen; aber es fehlte an allem. In dem Laden, den sie jetzt ebenfalls öffnete, lag von der Haussuchung her alles drunter und drüber. In der Kasse fanden sich kaum ein paar Francs, und sie wußte vor Kummer und Elend nicht, was beginnen. Erst jetzt kam ihr der gänzliche Ruin, in welchen sie durch das Unglück des Bruders verstrickt war, so recht zur Erkenntnis. Wer würde in Zukunft mit ihnen verkehren, wer von ihnen, der Mutter und Schwester eines wegen Raubmordes hingerichteten Priesters, etwas kaufen wollen? Wie sollte Frau Jardinier es überhaupt nur wagen, den Leuten unter die Augen zu treten? Sie sollte jetzt Mehl, Milch, Eier, Kaffee, Brot, Zucker u. s. w. einkaufen und für die Mutter etwas Wein — aber sie schämte sich auszugehen. Mit Fingern würde man ja nach ihr zeigen! Auch reichte die geringe Barschaft kaum zum Allernötigsten. Und wer würde instinktig der Schwester des Guillotinierten auf Rechnung Lebensmittel u. s. w. liefern? Vor lauter Elend setzte sich die gute Frau in eine Ecke des Ladens auf einen Stuhl, bedeckte ihr Angesicht mit den Händen und begann bitterlich zu weinen.

Die Mutter hörte sie in dem anstoßenden Stübchen, rief sie zu sich und suchte sie zu trösten. „Wir müssen jetzt mit François das Kreuz tragen, liebes Kind,“ sagte sie, die nassen Wangen

ihrer Tochter streichelnd, „denke doch, daß wir heute Karfreitag haben. Der Ostermorgen wird auch einmal anbrechen.“

„Nicht auf dieser Erde!“ jammerte Frau Jardinier.

„Vielleicht doch,“ entgegnete die Mutter. „Und wenn auch nicht — wie kurz ist diese Zeit und wie unermesslich die Ewigkeit! Was tut es denn, wenn wir hienieden mit Christus und mit seinen Heiligen Kreuz und Schmach tragen sollen? Es ist ja bald vorbei!“

„Ach, wenn ich nur mit ihm sterben könnte! Aber das Elend und die Schande, die sein Tod über uns bringt, mit den unschuldigen Kindern durchs Leben schleppen müssen — nein, ich halte es nicht aus!“ Abermals flossen ihre Tränen.

Als sie sich endlich etwas ausgeweint hatte, ging die Haustüre auf, und Frau Le Noir brachte die Kinder, zugleich einen wohlgefüllten Korb hinter die Türe stellend. „So, Kinder,“ sagte die gute Frau, „jetzt tröstet eure Mutter und Großmutter, und wenn ich mit etwas dienen kann, so kommt nur zu mir.“ Dann wandte sie sich zu den beiden Frauen und sprach ihnen in wenigen herzlichen Worten ihr Mitleid aus. Schließlich nahm sie mit den freundlichen Worten Abschied: „Setzt pflegen Sie Ihre Mutter gut, Frau Jardinier! Wir haben noch etliche Flaschen alten Bordeaux im Keller, und ich erlaube mir, eine mitzubringen. Das ist die rechte Arznei für Frau Montmoulin. Heute abend oder morgen darf ich wohl noch einmal vorsprechen? Nun, nun — nur keinen Dank! Die Kinder haben mir so viel Freude gemacht, daß ich ihnen wirklich einen kleinen Lohn schulde.“

Damit war Frau Le Noir zur Türe hinausgeschlüpft, teils um die guten Leute nicht zu stören, teils um die Bewegung zu verbergen, welche sie beim Anblick der beiden tiefgebeugten Frauen ergriffen hatte. Das Wiedersehen der Kinder brachte unter diesen Umständen mehr Schmerz als Freude.

„Du bist so alt geworden wie Großmama,“ sagte Julie zur Mutter. „Sieh nur, deine schwarzen Haare sind mit weißen durchzogen! Und Großmamas graue sind fast ganz weiß geworden.“

„Ich wundere mich nur, daß meine Haare nicht auch weiß geworden sind,“ meinte ernsthaft Charles. „Sie sagen, der Kummer mache sie weiß, und ich habe so großen Kummer um den guten Onkel, und um dich und Großmama habe ich ebenso großen Kummer gehabt.“

Bei allem Elende mußten die Frauen lächeln, und Frau Jardinier meinte, so sei denn doch ein Teil des großen Kummers nun von ihm genommen. Dann erhob sie sich und bereitete, von Julie unterstützt, den Mittagstisch. In dem Korbe der guten Frau Le Noir fanden sie alles Nötige. Die Kinder genossen das einfache Mahl mit dem gewohnten Appetit der Jugend; die Mutter aber mußte jeden Bissen hinabwürgen; sie war nicht gewohnt, Almosen anzunehmen, und als ein solches mußte sie doch die Gaben der Bäckerfrau betrachten. Über Tisch erzählte Charles seinen Besuch beim Gerichtspräsidenten und wie derselbe ganz freundlich mit ihm gewesen sei, und daß er vorhabe, ihn heute nochmals zu besuchen und zu bitten, den unschuldigen Oheim nicht hinrichten zu lassen. Aber die Mutter wollte nichts davon hören, da der Präsident das einmal gefällte Urteil nicht abändern könne.

Inzwischen hatte sich in der Nachbarschaft und in immer weiteren Kreisen die Kunde verbreitet, Mutter und Schwester des verurteilten Priesters seien aus der Haft entlassen und wieder nach Hause zurückgekehrt.

„Sie scheinen doch unschuldig zu sein,“ sagten einige. Weit aus die meisten schüttelten dazu den Kopf und meinten: „Man hat es ihnen eben nicht beweisen können. Unschuldig? Die Mutter und Schwester eines überwiesenen Raubmörders!“ Manche fühlten sich wirklich von Mitleid getrieben. Aber alle waren voll Neugierde, die zurückgekehrten Nachbarinnen zu sehen und zu sprechen und irgend etwas Neues über deren Schicksal und die bevorstehende Hinrichtung zu hören.

So kamen sie denn unter den verschiedensten Vorwänden in das kleine Häuschen der Rue de la Colombe; die einen sprachen ihr Mitleid aus mit dem „unschuldig Verurteilten“ oder doch mit den „schuldblos Mitleidenden“, und dabei blickten die Augen so kalt und höhnisch, während die Worte Teilnahme heuchelten, daß es Frau Jardinier und ihrer Mutter durch die Seele schnitt. Andere hatten zu melden, was diese oder jene Nachbarin Böses über den armen Pfarrer oder dessen Verwandte gesagt hätten, während doch

sie auch jetzt noch von der Unschuld des Verurteilten überzeugt seien, und wollten wissen, ob der Pfarrer nun auch ganz gewiß hingerichtet werde.

Man kann sich denken, wie es Frau Jardinier inmitten dieser herzlosen und neugierigen Leute zu Mute war. Sie flüchtete endlich vor ihnen in die Küche und an das Bett der Mutter, die sich niedergelegt hatte, und überließ dem Töchterchen die Bedienung der Kunden. Aber auch Julie wurde die Zudringlichkeit der Leute bald unerträglich. So heftete Frau Jardinier an das Ladenfenster einen Zettel mit dem Vermerke: „Vorläufig geschlossen“, wies die Besucher mit Rücksicht auf die Krankheit der Mutter ab und schloß sich mit den Kindern in dem Hinterstübchen ein. „Unsere Lage ist hier unerträglich,“ sagte sie zu sich selbst. „Ich kann hier nicht leben; wir müssen Aix verlassen! Aber wohin mit der kranken Mutter und den armen Kindern? Und was beginnen, um nicht betteln zu müssen oder Hungers zu sterben? Barmherziger Vater der Witwen und Waisen, erbarme dich unserer Noth!“ So dachte und betete die schwergeprüfte Frau in ihrem Herzen.

Gegen Abend kamen Besuche, die man nicht ablehnen konnte. Zunächst Frau Le Noir. Ihr schaute die herzliche Teilnahme aus den freundlichen Augen, und sie verstand es, ohne viele Worte zu trösten. Vollkommen sah sie die schwierige Lage der Heimgesuchten ein und fragte, ob Frau Jardinier nicht daran denke, mit ihren Kindern eine Zeitlang anderswohin zu ziehen, bis „über die traurige Geschichte Gras gewachsen sei“, wie sie sich ausdrückte. Sie habe Verwandte in Lambesc, sehr gute katholische Leute, die Frau Jardinier gewiß gerne behilflich wären, wenn sie ihren kleinen Handel dorthin verlegen wolle; auch komme es ihr und ihrem Manne nicht darauf an, ihr ein paar hundert Francs auf niedrigen Zins oder auch selbst ohne Zinsen zu leihen. Sie würden gerne die beiden Kinder, die sie liebgewonnen hätten, ganz zu sich nehmen; aber sie hielten es für besser, daß dieselben wenigstens für die nächsten Wochen ebenfalls nicht in Aix seien.

Frau Jardinier dankte herzlich für die schon geleistete und großmüthig aufs neue angebotene Hilfe und sagte, gewiß sehne auch sie sich fort aus dieser ganz unerträglich Lage; aber sie fürchte nur zu sehr, der Ruf des Geschehenen und damit ihr Unglück werde ihr auch nach Lambesc und überallhin auf dem Fuße folgen. Unter diesen Umständen dürste sie es nicht wagen, die Hilfe oder gar ein Geldanlehen anzunehmen, das ja nur zu wahrscheinlich verloren wäre. „Kurz, für mich wird nichts anderes übrig sein,“ schloß sie verzagend, „als mein Brot durch meiner Hände Arbeit zu verdienen. Die Mutter hat so gelitten, daß sie ihr Kreuz wohl nicht mehr lange tragen muß. Aber die Kinder — ich sehe, daß ich sie nicht erziehen kann, wenn ich genötigt bin, anderer Leute Brot zu essen, und doch — es ist mir fast unmöglich, mich von denselben zu trennen!“

Noch redeten die beiden Frauen miteinander, als die Schelle gezogen wurde und Charles den Besuch des Herrn Regens meldete. Sofort verabschiedete sich Frau Le Noir mit der Bitte, man möge ihren Vorschlag überlegen, und der ehrwürdige Priester trat in das kleine Stübchen.

Er erkundigte sich zunächst in herzgewinnender Weise nach dem Befinden der Frau Montmoulin, und als er gehört, wie tief der entsetzliche Schlag ihre Kräfte erschüttert hatte, sagte er: „Ich hatte es nicht anders erwartet. Und auch Sie, gute Frau, muß diese Heimsuchung furchtbar treffen. Ich würde es nicht wagen, Sie in Ihrem Schmerze zu stören, wenn ich nicht zu Gott vertraute, Ihnen wenigstens einigermaßen Trost zu bringen oder doch aufrichtiges Mitleid zu beweisen.“

Der Herr Regens äußerte nun den Wunsch, zu Frau Montmoulin geführt zu werden, wenn ihr Zustand das erlaube. Julie sollte anfragen; als Antwort erschien aber die Großmutter, von der Enkelin geführt, selbst; denn, wie sie sagte, würde sie den hohen Gast nur im äußersten Nothfalle die enge Treppe in ihr kleines Kämmerchen hinaufbemühen und habe heute schon genug ausgeruht. Der ehrwürdige Priester begann damit, seine und seiner Mitbrüder feste Überzeugung von der Unschuld ihres Sohnes und Bruders in warmen Worten auszusprechen. Auch der hochwürdigste Herr Erzbischof sei davon überzeugt. Alle nehmen daher an dem harten Geschick sowohl des Verurteilten, als am Lose seiner Mutter und Schwester den innigsten Anteil. „Noch mehr,“

fügte er bei, „es ist meine persönliche Überzeugung, daß der gute Herr Montmoulin nicht nur an dem entsetzlichen Verbrechen gänzlich unschuldig ist, sondern ich glaube auch sicher zu sein, daß er nur verurteilt wurde, weil ihm seine heilige Priesterpflicht eine wirksame Verteidigung in irgend einer Weise unmöglich machte. Wie das sich verhält, ahne ich freilich mehr, als daß ich es weiß; aber ich glaube zuversichtlich sagen zu können, wenn mein Freund, Ihr Sohn, Ihr Bruder wirklich in Folge dieses Urteils stirbt, so wird ihm die Märtyrerkrone zu teil, und wir dürfen in unserem Herzen zu ihm wie zu einem wahren Blutzengen beten. Mögen dann die Menschen ihn für einen Mörder halten — es wird der Tag kommen, da Gott seine kurze Schmach in ewigen Ruhm und seinen blutigen Tod in ewiges Leben verwandelt.“

Der fromme Priester redete dann von dem um unserer Sünden willen unschuldig Verurteilten und schmachvoll Hingerichteten, dessen Sühnetod sie heute, am Karfreitag, mit der ganzen Kirche gefeiert, und seine von Glauben und Liebe beseelten Worte legten sich wie milder Balsam auf die blutenden Herzen. Unter Tränen dankten Mutter und Schwester für den lieblich gespendeten Trost und versprachen, im Hinblick auf den Gekreuzigten mit dem Sohne und Bruder Schmerz und Schmach tragen zu wollen.

Dann brachte der Herr Regens die Rede auf die Zukunft, und nachdem Frau Jardinier ihm ihre große Noth geklagt hatte, antwortete er freundlich nickend: „Gerade, wie ich es mir gedacht! Die Verurteilung mußte Ihre gegenwärtige Stellung unmöglich machen. Aber Mut! vielleicht läßt sich helfen. Sehen Sie, ich habe Ihre Wege mit dem guten Pfarrer von La Grange geredet, der vor Gericht ein so glänzendes Zeugnis für unsern lieben Abbé Montmoulin, seinen ehemaligen Vikar, abgelegt hat. Er läßt Sie fragen, ob Sie seine kleine Haushaltung führen wollen, und ist auch gerne bereit, Ihrer vortrefflichen Mutter ein kleines Stübchen in seinem geräumigen Pfarrhause zu überlassen. Ich hoffe, das wird Ihnen zusagen. Denken Sie darüber nach; Sie brauchen nicht heute schon zu antworten. Nun, von den Kindern werden Sie sich freilich zeitweilig trennen müssen; aber das tun ja fast alle Eltern, wenn sie dieselben einer Unterrichtsanstalt anvertrauen. Für das Mädchen hoffe ich einen Freiplatz bei den Josephs-schwestern von Arles zu erhalten, wo Julie eine ihren Verhältnissen entsprechende Erziehung empfangen wird. Und mein kleiner Charles, dem seine Lehrer ein so gutes Zeugnis ausstellen, wird sich gewiß freuen, in der Apostolischen Schule von Marseille Aufnahme zu finden. Er ist freilich noch etwas zu jung; aber auf die Empfehlung des Herrn Erzbischofs wird man gerne eine Ausnahme machen. Was sagen Sie dazu?“

Was konnten die Frauen anders sagen, als von ganzem Herzen ihren Dank aussprechen? Auch die Kinder, die man jetzt herbeirief, waren mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Julie war alles recht, wenn sie nur möglichst rasch von Aix fortkam, wo sie sich schämte, über die Gasse zu gehen, und Charles sagte: „Dann werde ich um so rascher Missionär, und weißt du, Mama, wenn ich in Marseille bin, habe ich immer Gelegenheit, mit einem Schiffe zu den Wilden zu fahren, sobald meine Lehrer mich dessen würdig erachten.“

Der Herr Regens wollte sich nun verabschieden, als der Rechtsanwalt Meunier gemeldet wurde. Der Eintretende bat den Herrn Regens, noch einen Augenblick zu bleiben, da ihm sehr daran liege, auch seine Ansicht über eine Frage zu vernehmen, welche er den beiden Frauen vorlegen wolle.

Der Rechtsanwalt erklärte nun zunächst, daß er nach Rücksprache mit Abbé Montmoulin und einigen seiner Kollegen von einer Appellation Abstand genommen habe, da dieselbe voraussichtlich doch erfolglos wäre und nur große unnötige Kosten verursachen würde. „Entscheidend war für mich der Wille unseres lieben Abbé, der von einer Appellation nichts wissen wollte,“ sagte Herr Meunier. „Wenn die Appellation Erfolg hätte, so müßte ich noch einmal vor Gericht gestellt werden, und das mag ich nicht,“ antwortete mir Ihr Sohn. „Es ist hohe Zeit, daß man aufhört, über das Uergernis, das an meine Person geknüpft ist, zu reden und zu schreiben. Eine neue Gerichtsverhandlung, welche doch wahrscheinlich wieder mit einer Verurteilung enden würde, müßte das Uergernis in noch weitere Kreise tragen und der Crim-

nerung tiefer einprägen. Von der Qual, welche eine solche Gerichtsverhandlung für den Angeklagten bedeutet, will ich gar nicht reden. Nein, lieber sterben als appellieren, da es mir leider nicht möglich ist, meine Unschuld klar nachzuweisen. Vielleicht wird man doch dem letzten Worte des Sterbenden glauben. — So sagt unser lieber Dulder, und ich kann ihm nicht ganz unrecht geben. Ich fragte ihn dann, ob er nicht ein Gnadengesuch einreichen wolle; es würde nicht schwer halten, hier in der Stadt und Umgebung Unterschriften zu seinen Gunsten zu erhalten. Auch davon wollte er nichts wissen, und ich bin nun gekommen, um Ihre Meinung über diesen Punkt zu hören, und freue mich sehr, den hochw. Herrn Regens hier zu treffen, dessen Ansicht ich jedenfalls auch eingeholt hätte.“

Der Herr Regens bat die Mutter des Verurteilten, ihre Meinung zuerst zu sagen. Frau Montmoulin fragte nach kurzem Nachdenken: „Und wenn das Gnadengesuch angenommen würde, welches wäre dann das Los meines Sohnes?“

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln und antwortete: „Nun, er würde jedenfalls von der Guillotine freigesprochen und könnte es so vielleicht erleben, daß seine Unschuld durch einen glücklichen Zufall an den Tag käme. Alles ist besser als der Tod!“

„Würde es ihm erlaubt sein, in einem Kerker eingesperrt sein Leben zu verbringen?“ fragte die Mutter weiter.

„Das darf ich Ihnen nicht versprechen,“ entgegnete Herr Meunier traurig. „Es ist anzunehmen, daß er von der schwersten Strafe zu der nächstschweren begnadigt wird — zu Zwangsarbeit auf Lebenszeit oder zur Verbannung.“

„Meinen Sohn in der Sträflingsjacke und mit Ketten beladen, eine schwere Eisenkugel an seinem Fuße, auf offener Straße mit andern Galeerensträflingen schmachvolle, entehrende Arbeit verrichten sehen — und die Leute zeigen mit Fingern auf ihn und sagen: ‚Seht, das ist ein Priester!‘ — Nein, dazu kann ich nicht raten! Daß müßte für meinen François schlimmer sein als der Tod! Das ist in meinen Augen keine Begnadigung. Was denkst du davon, meine Tochter? Möchtest du deinem Bruder so auf der Straße begegnen?“

„Nein, Mutter, ich denke wie du!“ antwortete Frau Sardnier. „Wir wollen keine Bitte um Begnadigung einreichen, namentlich nicht, da François selbst darauf verzichtet.“

„Und ich würde an seiner Stelle ebenfalls darauf verzichten,“ sagte der Regens. „Wie ich Ihnen schon erklärte, betrachte ich seinen Tod als eine Art Martyrium. Wer würde Schritte tun, um die Märterkrone zurückzuweisen, wenn sie ihm so nahe winkt?“

„Soviel ich Abbé Montmoulin verstanden habe, sind seine Gründe genau die Gründe seiner Mutter, die auch von Ew. Hochwürden gebilligt werden,“ sagte ernst der Rechtsanwalt. „Gut! Verzichten wir also auf das Gnadengesuch und treten wir dem Opfertode, dem sich Ihr edler, unschuldiger Sohn unterziehen will, nicht hindernd in den Weg.“

(Fortsetzung folgt).

Eine gediegene Bilderserie.

Die Firma Richard Kühlwein, Versandgeschäft religiöser Bilder in Regensburg (Bayern), deren Heiligenbilder wegen ihrer Schönheit und Billigkeit bei uns in Rußland ja genügend bekannt sind, legt uns heute eine Probe aus einer 24 verschiedene Darstellungen umfassenden Serie Olfarbendruckbilder vor, deren künstlerische Ausführung geradezu überraschend ist. Was die Lebendigkeit der Figuren, die Farbenfrische des Kolorits, die ideale Auffassung der Darstellungen und die vollendete Technik der Ausführung anbelangt, müssen diese Bilder unbestritten als „Kunstblätter“ bezeichnet werden, die wirklich die schönste Zierde für Kirche und Schule sowohl, als für das Haus bilden. Diese verhältnismäßig sehr billigen Kunstblätter ersetzen wahrhaftig die teuren Ölgemälde. Als hervorragend schön in der Ausführung, in der Lieblichkeit der Darstellung müssen unbestritten die Blätter „Mater Divinae Gratiae“, „Madonna della Sedia“, „Pietà“, „Sancta Dei Genitrix“, „St. Anna“, „St. Antonius“, „Hl. Franziskus von Assisi“ und „Hl. Aloysius“ genannt werden.

Wir gestatten uns, unsere verehrl. Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die Firma R. Kühlwein je eine Probe dieser Darstellungen an den hochwürdigen Alerus Rußlands versandt hat. Auf Verlangen verschickt die Firma Kataloge und Proben von Heiligenbildchen gratis und franko.

Wie uns genannte Firma eben mitteilt, ist durch ein Versehen eines Angestellten in dem in Rußland versandten Kataloge ein Irrtum in der Angabe der Größe der empfohlenen Bilder unterlaufen.

100×51 cm.	„	22 ¹ / ₂ ×11 ¹ / ₂	Wersch.
90×60 cm.	„	20 ¹ / ₄ ×13 ¹ / ₂	„
80×60 cm.	„	18 ×13 ¹ / ₂	„
91×65 cm.	„	20 ¹ / ₂ ×14 ⁵ / ₈	„
85×60 cm.	„	19 ¹ / ₈ ×13 ¹ / ₂	„
75×75 cm.	„	16 ⁷ / ₈ ×16 ⁷ / ₈	„
94×73 cm.	„	21 ¹ / ₈ ×16 ⁷ / ₁₆	„

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin zu ersuchen, der Probefendung des Herrn Kühlwein ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen, da diese Sendung nur wirkliche Kunstblätter enthält, die in der Auffassung der Darstellungen dem kirchlichen Geiste vollkommen entsprechen.

Die sämtlichen Bilder sind auch durch die Buchhandlung H. Ch. Schellhorn u. Co. in Saratow zu beziehen.

A l l e r l e i.

Wetterbericht. Saratow 23.—29. Mai.

Der lang ersehnte Regen ist endlich niedergefallen. Nachdem die Hitze am 24. u. 25. noch bis auf 26 Gr. R. stieg und die niedrigste Temperatur in der Nacht 14 Gr. betrug, fing am 26. das Aneroid an zu fallen. Der Wind drehte sich nach Westen und dann SW. Der Himmel hüllte sich in Regenwolken und kühlte die glühende Erde ab. Millionfacher Dank wurde gegen Himmel gesandt mit der Bitte, einen durchweichenden Regen herabzulassen. An den einzelnen Tagen war die Witterung folgende:

	W i n d s r i c h t u n g .	S t ä r k e .	Aneroid.		Temperatur		Hygro-	W e t t e r b e d e u t u n g .
			höchste.	niedrigste.	stop.	fung.		
23. Mai	NW.	2	765	23	11	44	3	
24. "	NW.	2	765	26	14	40	0	
25. "	W.	2	763	26	14	50	0	
26. "	W.	3	762	25	12	55	9	
27. "	SW.	2	751	21	11	98	10 Regen.	
28. "	S.	3	754	19	11	98	10 Regen.	
29. "	SW.	2	760	18	11	100	9	

Gut bezeichnet. — „Der Schulze ist heute in die Kneipe gekommen, trotzdem es ihm von seiner Frau streng verboten wurde.“
„Ja, es gibt noch Freiheitshelden.“

Ein aufmerksamer Sohn. Vater, zu seinem 10-jährigen Fritz: „Na, Fritz, hast ihr denn nicht morgen Schulprüfung?“ — „Das schon, Papa! Aber komm' ja nicht hin, du blamierst dich sonst fürchtbar!“

Eine schöne Gegend. Er: „Na, was sagst Du, Frau, zu der herrlichen Aussicht?“ — Sie: „Ich bin sprachlos!“ — Er: „Sprachlos?! Da bleiben wir!“

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche Separatoren

ganz ohne Einfäße
letztes Patent
der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Bedro Vollmilch pro Stunde
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren
Für Industriezwecke
für große Leistungen.
Fabrik-Wiederlage
Heinrich Lanz
in Koflow a/Don.

Redakteur J. Kruschinsky.

U r p i n

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Antw. 1 R. 65 R. gegen Nachnahme.

Den Pferdebesitzer sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 R.

Ожно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

In der
Buch- u. Devotionalienhandlung

von

S. Schellhorn & Ko.

in Saratow

sind zu haben: 

Gebetbücher:

Hingabe an Jesus

- geb. in schwarze Leinwand mit Pressung, Goldsch. 384 Seit. — 60
geb. in Leinwand mit Blindpressung, Goldkreuz, Rahmen, Schloß und Goldschnitt. — 90

Die Hausfrau nach Gottes Herzen

- geb. in schwarze Leinwand mit Blindpressung, Rotschnitt, 736 S. — 95
geb. in Leinwand mit Blindprägung und Goldkreuz, Gold., 736 S. 1 10
geb. in Leinwand mit Goldverzierung, Goldschnitt 1 20
geb. in Leder, schwarz, Hagriniert, Goldsch. 1 45
dito 1 55
geb. in dunkelfarbigem Saffian mit deckenverzierung, wattiert, Feingoldschnitt 2 65
geb. in schwarzen Saffian mit Deckenverzierung, Goldmonogramm, wattiert, Feingoldschnitt 3 15

Jungfrau, die katholische

- geb. in schwarze Leinwand mit Blindpressung und Goldkreuz, Goldschnitt, 447 Seiten. — 75
geb. in Leinwand — 60
geb. in Leinwand mit Goldverzierung, Goldschnitt — 80
geb. in Leinwand, Hagriniert mit Lederrücken, Goldschnitt — 90

Jesus mein Heil

- geb. in Leinwand, dunkelfarbig mit Reliefprägung und Goldbignette, Goldschnitt 366 Seiten — 55
geb. in Leder, schwarz, Hagriniert mit Blindpressung, Goldsch. — 80

Liebe zu Gott

- geb. in Leder Hagriniert, Blindpressung, Goldschnitt, 350 S. — 70

Lasset uns beten

- geb. in Leder, schwarz, Hagriniert mit Blindpressung, Rotschnitt, 510 S. — 60
geb. in Leder, Hagriniert mit Goldbignette, Goldschnitt — 75
geb. in Leder, dunkelfarbig mit Reliefprägung, Goldsch. — 95

Mesßbüchlein neues

- geb. in Leinwand mit Goldpressung, Rotschnitt — 40
in Papier — 30

Maria immerwährende Hilfe

- geb. in Leinwand, Reliefprägung, Rotschnitt 427 Seiten — 70

Maria Hilf

- geb. in Leinwand, geprägt, mit Goldbignette, Goldsch. 447 S. — 65
geb. in Leinwand, dunkelfarbig mit Reliefprägung und Goldbignette, Goldschnitt — 75
geb. in Leder, dunkelfarbig, Reliefprägung mit Goldbignette, Goldschnitt 1 10

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; sammtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebeden, Betttücher und Überzüge empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **E. A. Chudoschin u. Sohn.** Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

August Inra,

Riga

Contobücher und
Couvert-Fabrik,
Lithographie,
Stein- und Buch-
druckerei.

Fabrikation und Verkauf von:

Geschäftsbüchern für alle Branchen u. Zwecke, Contobüchern nach jeglichem Schema, Contobüchern für land- und forstwirtschaftliche Zwecke, Copirbüchern, Couverts, Musterbeuteln, Goldschnittkarten, Anfertigung sämtlicher litho-typpographischer Arbeiten. En gros en detail. **Vielfach prämiert.** Preisliste gratis.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolajka und Alexandrowstaja.
Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farb- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

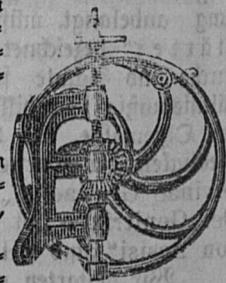
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mühlpicken, Schleif- u. Wegsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumfägen, Baumscheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmüllern in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Schemen u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Gelbschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Öfen für Steinkohlen, Kerosinöfen. Primus und Gräs.



Bestes Magazin

F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gebiegem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

X. **K u m m s** X.
S a i s o n .

unter ärztlicher Aufsicht vom 1. Mai bis 15. August mit voller Pension. Genaue Auskünfte Katharinenstadt, Gouv. Samara. U. U. Zint.

Rom 1900.

Ferdinand Stuflesser

Bildhauer u. Altarbauer

in St. Ulrich-Gröden Tirol
(Austria, Osterreich).

Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.
Empfiehlt Heil. Statuen aus Holz und
fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Pièta)

Höhe in C. 80-100-120-130

Preis in R. 76-100-160-190

Obiger Preis versteht
sich inklusive Verpackung
ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und
Kreuzwegstationen, franko
und gratis.



Herr Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden, Tirol lieferte in unsere Kirche Kreuzwegstationen und in die neuerbaute Filialkirche Georgental, zur Mannheimer Pfarrei zählend, Südrussland, Statuen: Herz Jesu, Herz Mariä und hl. Georgius und zwar in so meisterhafter Ausführung, daß die allgemeine Zufriedenheit, ja sogar Staunen erregen. — Wir erachten es derohalber für eine angenehme Pflicht, genanntem Herrn hiemit öffentlich unsere Anerkennung und Dank auszusprechen.

Mannheim, am 1. August 1904.

P. Jacob Dobrowolski, Pfarrer und Dekan.

Rüster: Rochus Böhm. Kirchenältester: Paul Heinrich. Franz Schneider.
Dorfältester Franz Schatz.



Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно przygotowую къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяць за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдретъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Вѣльмъ, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всехъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголъ Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтняго возраста, въ собственную прогимназію.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
Niederlage: Barzinskaja 34

empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidenstiehe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
der Mühlenbauanstalt G. Daberio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Dreschgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Mosfija“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

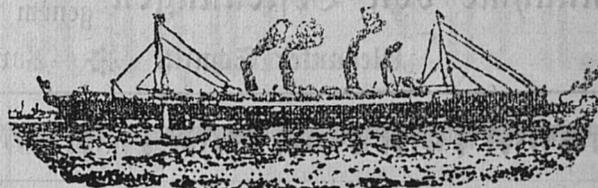
Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

„ „ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

G. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatscheskaja 31. I.



Nach Amerika, Afrika u. Australien

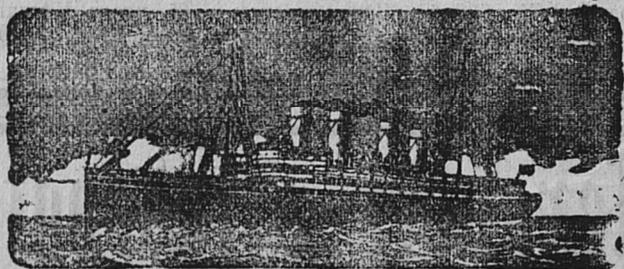
werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom

Handelshause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verlaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. ♦ Libau. ♦ Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Verförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

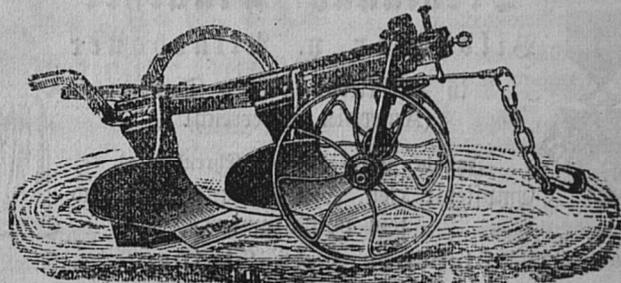
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Pansuccistr. № 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Auskunft.



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der Wolfstaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshülser, Saatspflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледѣльческихъ машинъ.

Verleger H. Schellhorn.